This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STACK
ANNEX
5
093
731

Velhagen & Klasings
mmlung deutscher Schulausgaben
80. Lieferung

A
000 115 907
8
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

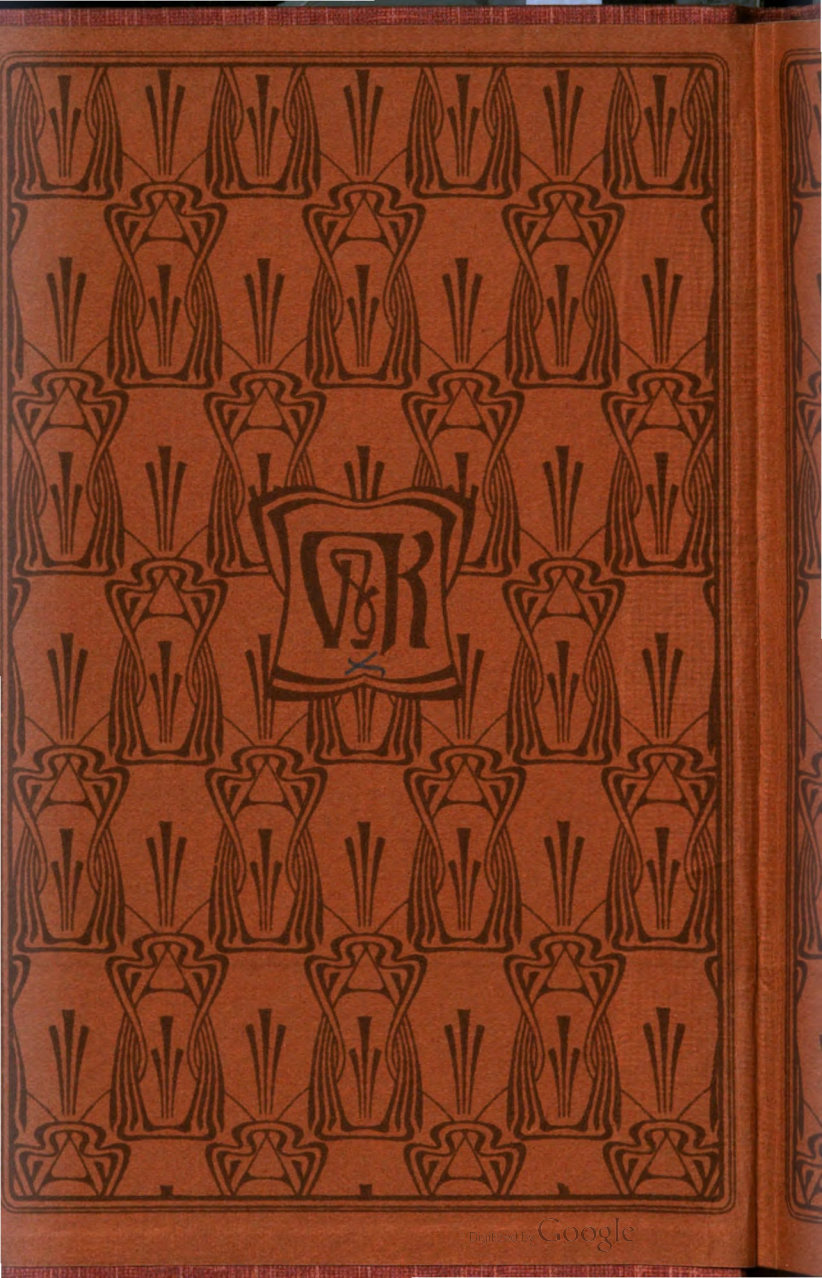
Meier Helmbrecht

Neu übertragen und herausgegeben
von

Dr. Johannes Seiler

75 Pf.

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Velhagen & Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben. Herausgegeben von Direktor Prof. Dr. J. Wychgram.

Inhaltsverzeichnis.

Auswahl deutscher Gedichte für Schulen. Hrsg. von Stadtschulrat Prof. Dr. Otto Lyon. 2 M. 20 Pf.

Brant und Fischart, Auswahl. Hrsg. von Dir. Dr. Ludwig Voigt. 70 Pf.
Inhalt: Brant, Narrenschiff. — Fischart, Das glückhaft Schiff von Zürich. Ernstliche Ermahnung an die lieben Deutschen. Ausgewählte Sprüche.

Euripides, Iphigenie in Tauris. Hrsg. von Dir. Dr. Hubatsch. 70 Pf.

Goethe, Faust. Auszug in 2 Teilen. Hrsg. von Dr. C. Nohle. I. Teil. 90 Pf.
— — Dasselbe. II. Teil. 1 M.
— Hermann und Dorothea. Hrsg. von Dir. Prof. Dr. J. Wychgram. 60 Pf.
— Iphigenie. Hrsg. von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Stephan Waetzoldt. 60 Pf.
— Egmont. Hrsg. von Dr. G. Böttticher. 60 Pf.
— Gedichte. Hrsg. von Dir. Dr. R. Franz. Mit Porträt. 90 Pf.
— Dichtung und Wahrheit. Auszug in 2 Teilen. Hrsg. von Schulrat Prof. Dr. W. Nöldeke. I. Teil. Mit dem Porträt der Frau Rat. 90 Pf.
— — Dasselbe. II. Teil. Mit dem Porträt Goethes. 90 Pf.
— Götz von Berlichingen. Hrsg. von Oberl. Dr. R. Beer. 70 Pf.
— Torquato Tasso. Hrsg. von Oberl. Dr. Palm. 60 Pf.
— Kleinere Schriften z. Kunstgeschichte. Hrsg. v. Prof. Dr. H. Löschhorn. 75 Pf.
Inhalt: Winkelmann. Über Laokoon. Das altrömische Denkmal bei Igel. Von deutscher Baukunst. Cäsars Triumphzug, gemalt von Mantegna. Abendmahl von Leonhard da Vinci. Ruisdal als Dichter.
— Kleinere Prosaschriften. Hrsg. von Schulrat Prof. Dr. W. Nöldeke. In 2 Bänden. I. Bändchen. Inhalt: Briefe aus der Schweiz. Das Römische Karneval. Sankt-Rochusfest zu Bingen. Novelle. 75 Pf.
— — Dasselbe. II. Bändchen. Inhalt: Campagne in Frankreich 1792. 75 Pf.
— Italienische Reise. Auszug. 75 Pf.
— Mignon. Auszug aus Wilhelm Meisters Lehrjahren. Hrsg. von Dr. Lörcher. 75 Pf.

Goethes Lyrik. Grundzüge. Hrsg. von Achelis. 1 M. 30 Pf.

Goethes Leben und Werke. Von Prof. Dr. Heinemann. 75 Pf.

Grimmelshausen, Simplicius Simplicissimus. Hrsg. von Prof. Dr. G. Klee. 75 Pf.

Grillparzer, Das Goldene Vließ. Hrsg. von Dr. Edmund Lange. I. Teil. 1 M.
— Dasselbe. II. Teil. 80 Pf.
— Sappho. Hrsg. von Prof. Dr. H. Löschhorn. 80 Pf.

Gudrun. Im Auszuge. Übertragen und hrsg. von Gymnasialdir. Dr. G. Legerlotz. 1 M.

Gudrun und Nibelungenlied. Auszug f. d. Unterricht an höh. Mädchenschulen. Übertr. u. hrsg. v. Gymnasialdir. Dr. G. Legerlotz. Mit Beigaben aus Jordans Nibelungen, Hebbels Nibelungen u. Geibels Gedichten. 1 M.

Hebbel, Die Nibelungen. Hrsg. von Dir. Dr. H. Gaudig. 90 Pf.
— Herodes und Mariamne. Hrsg. von Privatdozent Dr. R. Petsch. 1 M.

Heldensage, Deutsche, siehe unter Klee, Deutsche Heldensage.

Herder, Cid. Hrsg. von Oberl. Dr. Groth. 60 Pf.

Digitized by Google

Meier Helmbrecht.

Neu übertragen und herausgegeben

von

Dr. Johannes Seiler,
Oberlehrer am Gymnasium zu Bielefeld.

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1898.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die große Beliebtheit, der sich Wernhers Gedicht „Meier Helmbrecht“ im Mittelalter (s. z. B. Anm. zu V. 119) erfreute, entspricht ganz dem übereinstimmenden Lobe, welches dieser „ersten wahrhaftigen deutschen Dorfgeschichte“ von allen Litterarhistorikern gezollt wird. Ist sie doch in ihrer Zeit die einzige epische Erzählung von fast modern-realem Charakter, die ihren Stoff aus dem unmittelbaren Volksleben entnimmt, wie es sich in seiner ganzen erschütternden Tragik vor den Augen des Dichters selbst abgespielt hat. Wie vorteilhaft hebt sie sich da nicht von der damaligen Modedichtung ab, von jenen höfischen, den Boden der Wirklichkeit verlassenden und sich in der phantastischen Ausmalung unmöglicher Abenteuer gefallenden Ritterepen, die durch die einförmige und weitschweifige Aneinanderreihung im Grunde ähnlicher Erlebnisse das Interesse auf die Dauer ermüden müssen. Ganz anders bei unserm Gedichte. Was frische Ursprünglichkeit und Lebhaftigkeit der Darstellung, Abwechslung in den Lebensbildern, Reichhaltigkeit der Motive, Kunstfertigkeit im dramatischen Aufbau, Schärfe der auf dem Grunde einer streng-sittlichen Lebensauffassung gezeichneten Charakteristik betrifft, so sucht man seinesgleichen, wenigstens auf epischem Gebiete, in dieser ganzen Litteraturperiode vergebens.

Ein so geartetes Gedicht, das in so eigenartiger Weise die gesellschaftlichen Zustände seiner Zeit beleuchtet, paßt

2209927 Digitized by Google

selbstverständlich auch für die Schullektüre und zwar am besten in den Lehrplan des deutschen Unterrichtes in der Obersekunda, woselbst es eine fühlbare Lücke ausfüllen kann. Denn es giebt wohl kein Litteraturwerk, welches zwischen der für diese Klasse geforderten Lektüre der mittelalterlichen Volksepen und höfischen Lyrik und Epik auf der einen Seite und der Durchnahme neuerer Dramen, insbesondere des Götz, auf der andern Seite einen bessern Zusammenhang herzustellen vermöchte. Wenn uns nämlich jene Dichtungen aus der mittelhochdeutschen klassischen Litteraturperiode das Rittertum in seiner höchsten Blüte zeigen, während es im „Götz" scheinbar unvermittelt schon seinem Untergange nahe ist, so haben wir im „Meier Helmbrecht" eine ergänzende Anleitung zum Verständnis jener von sozialen Bewegungen erfüllten Zwischenzeit; wir lernen einige von den Hauptursachen zum allmählichen Verfall jenes bevorzugten Standes und somit jener glänzenden Medaille dunkle Kehrseite kennen, von der wir vorher höchstens bei Walther von der Vogelweide einige Andeutungen finden.

Digitized by Google

Einleitung.

Kulturhistorisches.

Wie sich die Grenzen zwischen zwei ursprünglich von einander getrennten Ständen verwischen, und wie aus dieser so segensreich erscheinenden Ausgleichung der Gegensätze zuerst nur Schaden und Nachteil für beide Stände erwächst, das ist der Inhalt des ebenso lehrreichen wie merkwürdigen Kulturbildes aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, das sich in diesem Gedichte vor unsern Augen entrollt. Das Rittertum hatte sich eben nicht lange auf der Höhe gehalten, die uns in den klassischen Dichtungen entgegentritt. Die große Masse der gewöhnlichen Ritter und niedrigen Adligen geriet allmählich in Verarmung sowohl infolge der im Interregnum seinen Höhepunkt erreichenden Unordnung im Reiche, dieser kaiserlosen, schrecklichen Zeit, als auch durch den wachsenden Reichtum der Kirche und die immer größere Machtentfaltung einiger weniger hoher Adelsgeschlechter, welche die Ohnmacht der Reichsgewalt benutzten, um die wirtschaftlich Schwachen auch unter ihren Stammesgenossen zu unterdrücken und sich auf ihre Kosten zu bereichern. So kam es, daß eine große Zahl von Rittern sich ihrer natürlichen Erwerbsquelle, der Belehnung mit Land oder auch der Belohnung mit Geld für Waffendienste im Gefolge der Mächtigen, beraubt sahen. Auch hatten viele Ritter ihr Besitztum verpfändet, um sich Mittel für einen Kreuzzug zu verschaffen, und konnten nachher großenteils ihr Eigentum nicht wieder einlösen oder hatten wenigstens eine schwere Schuldenlast zu tragen. Solchen blieb in der Regel nur ein Dreifaches übrig: entweder waren sie gezwungen sich weiterhin, statt durch den Schild, durch den Pflug zu ernähren als einfache Landarbeiter, oder sie gerieten in das eigentliche Proletariat des Mittelalters, in den Stand der fahrenden Sänger, und führten von Hof zu Hof ziehend ein unstetes Wanderleben, um sich mit dem Vortrag ihrer Lieder und Erzählungen ihr Brot oft recht kümmerlich und bettelhaft zu ersingen (vgl. Walther von der Vogelweide), oder sie wurden durch schlimmes Schicksal und eigenen bösen Willen gänzlich auf die Straße geworfen und

Digitized by Google

machten eine Beschäftigung zu ihrer Lebensaufgabe, die übrigens auch in den besten Zeiten des Rittertums mancher hochgestellter Herr so nebenbei zum Vergnügen betrieb: den gemeinen Straßenraub. Sank so der Stand der Ritter im ganzen genommen immer tiefer und tiefer, so strebte dafür der Bauernstand immer höher; auch dafür finden sich die Anzeichen zuweilen schon in den besten Zeiten des Rittertums. Wie mancher lebenslustige Bauernsohn mochte von seiner beschwerlichen Feldarbeit aus neidisch und begehrlich auf die glänzende Gestalt des stolz vorbeiziehenden Ritters geblickt und gewünscht haben, auch seinerseits mit seiner Faust statt des häßlichen Pfluges das blinkende Schwert zu führen! Und wie mochte erst sein jugendliches Herz vor Sehnsucht schwellen, wenn er von dem lustigen Leben, den kühnen Thaten und der hohen Ehren der von ihm Beneideten allerlei wunderbare Mären erzählen hörte. So mochte denn auch manches Bauernmädchen geheime Gedanken im Herzen hegen, wenn sie des kriegerisch geschmückten Ritters gedachte, den sie dereinst durch ihr Dorf hatte reiten sehen. Solches Begehren über den eigenen Stand hinaus hatte mehr oder minder stark immer bestanden, fand aber in dieser Zeit besonders reichliche Nahrung. Denn wieder waren es die mächtigsten Geschlechter, die auch hier zur Zersetzung ihres Standes beitrugen, indem sie solches Aufstreben der Bauern in ihrem eigenen selbstsüchtigen Interesse begünstigten. Zu einer Zeit, wo der Besitz von Geld und Gut mehr Ansehen und Macht zu verleihen begann als die Zugehörigkeit zum ritterlichen Stande (vgl. die wehmütige Schilderung einer verflossenen schönen Zeit durch den alten Helmbrecht, V. 871—939; bes. V. 912), mußte das Eindringen begüterter Bauern in den Ritterstand — die Verwandlung der „Ackertrappen“ in „Eisenkappen“ (so ausgedrückt in Ottokars Reimchronik) — um so leichter werden, als jene mächtigen Herren darin zugleich ein Mittel sahen, die Ehre ihrer eigenen ärmeren Standesgenossen zu verringern. Denn nichts drückt das Ansehen eines Standes rascher und nachhaltiger herunter, als wenn er der großen Menge leicht zugänglich wird.

Daß solche massenhafte Durchsetzung des Ritterstandes mit bäuerischen Elementen auch auf die ganze Haltung und Zucht desselben den nachteiligsten Einfluß ausüben mußte, liegt auf der Hand. Daher können sich denn auch die Dichter, besonders von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an, nicht genug thun in Klagen über zunehmende Verwilderung und Verrohung der Ritter. Bei Hofe und in den Turnierschranken verschwand das feine Benehmen, die alte höfische Zucht immer mehr. Statt mit edeln Frauen anregender Unterhaltung und edler Tanzkunst zu

Digitized by Google

pflegen, sitzt man am liebsten hinter dem Becher beim Würfelspiel und prahlt mit seiner Unmäßigkeit (Vgl. V. 950 ff.), und beim Turnieren wird nicht mehr um Ehre und Ruhm mit turniermäßigen Lanzen gestochen, sondern mit Kolben und Äxten geht man auf einander los, um einander zu erschlagen und die Habseligkeiten des Ermordeten als Beute an sich zu reißen. „Turnieren war früher *ritterlich*, jetzt ist's *rinderlich* ... Dann wird schöner Frauen Augen rot, ihr Herze kalt." (Reinmar v. Zweter II, 106 ff.) So fühlten sich denn auch oft die Bauern, die höher hinauswollten, gerade zur rohesten Form des Ritterstandes, dem Raubrittertum, am meisten hingezogen und schlossen sich gern solchen wilden, auf ihren Burgen wie die Wölfe hausenden Herren an, um ihre früheren Standesgenossen auszurauben und auszuschinden und so die erbittertsten und am meisten gehaßten Feinde ihres eigenen Standes zu werden. Für solche war dann das Ende meistens nach einigen Jahren wildüppigen Lebens ein schmählicher Tod durch Henkers Hand oder ein noch entsetzlicherer Untergang unter den Händen der wutschäumenden Bauern. Denn wenn man einem wirklichen Ritter noch manche Frevelthat zu gute hielt, weil er sich auf der andern Seite Verdienste um Reich und Volk durch ehrenvolle Waffenthaten vielleicht erworben hatte oder doch erwerben konnte, so schwand solcher bäuerschen Karikatur eines Ritters gegenüber jegliche Rücksicht. (Vgl. V. 309 ff.) Nicht minder groß mußte der Glücksumschlag und die Enttäuschung der Bauermädchen sein, die ihren heimlichen, zuweilen aber auch ungestüm hervortretenden Wunsch, einen Ritter zu gewinnen, erfüllt sahen und nachher zu spät bemerkten, an welch wilden Gesellen sie ihr Lebensschicksal gebunden hatten. (Vgl. V. 1487 ff.) — So traurig endete für viele dieser erste allgemeinere Versuch, die Grenzen beider Stände aufzuheben!

Aus dem Überhandnehmen des Raubrittertums vor allem ist nun die merkwürdige Thatsache zu erklären, daß trotz des immer mehr anwachsenden Austausches von Individuen beider Stände *untereinander* der Gegensatz und die Abneigung dieser beiden Stände *gegeneinander* eher zu- als abnahm. Allerdings war dieser Haß an und für sich alt genug. Worin er gegründet war, und wie sich das *Leben auf dem Dorfe*, in das wir in unserm Gedichte mitten hinein versetzt werden, zum Unterschiede vom höfischen Wesen eigenartig entwickelt hatte, schildert G. Freytag in dem 2. Bande seiner „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" aufs trefflichste. Für unsre Kenntnis dieser bäurischen Verhältnisse ist Neidhart v. Reuenthal, der etwas ältere Zeitgenosse unsres Dichters, die Hauptquelle: „Es war ein alter Zwiespalt zwischen der Arbeit des Friedens, in welcher der Deutsche

Digitized by Google

als emsiger Hauswirt schaffte und doch nicht seine beste Ehre fand, und zwischen der wilden Arbeit des Krieges, welche Geschaffenes zerstörte und doch durch die begeisterte Poesie des ganzen Volkes verklärt wurde. Dieser feindliche Gegensatz zweier großen Kreise von idealen Empfindungen war seit den Kreuzzügen in Ständen verkörpert, hier die Ritter und ihre reisigen Knechte, dort Bürger und Bauern. Durch die gesamte Geschichte unsrer Nation zieht sich von da ab der Streit zwischen Arbeitenden und Beutesuchenden; erst die Neuzeit hat dafür die Versöhnung gefunden.

Groß war in den Jahren des reisigen Minnegesangs die Abneigung zwischen Hof und Dorf, zwischen höfisch und bäurisch; die Ritter sahen aus ihrer Trinklaube hochmütig auf die Dorflinden und den grünen Anger hinab, die Bauern feindselig auf die gepanzerte Schar am Waldesrand.

Wohlhäbig steht der größere Bauer in seinem Hofe, fröhlich, vergnügungslustig tummelt sich das junge Volk in den Dorfgassen und auf dem Anger. Zwar ist der Titel Herr nach höfischem Brauch die Ehre des Ritters, aber in freundlichem Verkehr wird auch der Bauer Herr genannt, nicht nur von seinen Knechten, ebenso von den Hofleuten; ‚stolz' ist ehrendes Beiwort der Burggenossen, aber auch das Bauermädchen wird als ‚stolze Magd' von dem Ritter gerühmt. Unvermindert ist die alte Freude des Landvolkes an dem Erwachen der Natur, ungeduldig erwarten die Mädchen das Ausbrechen der ersten Kätzchen an Weide und Hasel, sie sehen nach dem Laub, das aus der Knospe dringt, und suchen im Grunde nach den ersten Blumen. Das frühste Spiel des Sommers ist der Ball in der Dorfstraße oder dem sprießenden Anger, er wird von jung und alt, von Männern und Frauen geschwungen. Wer den bunten Federball zu werfen hat, sendet ihn mit einem Gruße nach einem, den er lieb hat. Die behenden Bewegungen, der kräftige Wurf, die kurzen Zurufe an Freunde und Gegner sind die Freude der Zuschauer und der Spielenden. Und kommt der sonnige Mai, dann holen die Mädchen den Festschmuck aus der Lade und winden Kränze für ihr Haar und das ihres Freundes. So ziehen sie bekränzt und mit Bändern geschmückt, den Handspiegel als Zierat an der Seite, mit ihren Gespielen auf den Anger, wohl hundert Mädchen und Frauen sind dort zum Reihen versammelt. Dorthin eilen auch die Männer, zierlich ist ihre Tracht, das Wams mit bunten Knöpfen besetzt, vielleicht sogar mit Schellen, welche eine Zeit lang der anspruchsvolle Schmuck der Vornehmen sind, die Seide fehlt nicht, wie im Winter nicht die Pelzverbrämung. Der Gürtel ist wohlbeschlagen mit glänzendem Metall, ein Eisenhemd

Digitized by Google

ist in das Kleid gesteppt, die Spitze des Schwertes klingt im Gehen an die Ferse. Die stolzen Knaben sind voll Freude am Kampfe, herausfordernd, jeder eifersüchtig auf seine Geltung. Mit Leidenschaft werden die großen Reihen getanzt, kühn sind die Sprünge, voll Jubel die Freude, überall die Poesie einer fröhlichen Sinnlichkeit. Laut singt der Chor der Umstehenden den Text des Reihens, leise singt das Mädchen die Weise mit. Und noch größer wird unser Befremden, wenn wir den Rhythmus und Text dieser alten Volkstänze näher betrachten, es ist eine Grazie nicht nur in der Sprache, auch in den menschlichen Verhältnissen, die vielmehr an die antike Welt erinnert als an die Empfindung unsrer Landleute. Auf einleitende Strophen, welche in zahllosen Variationen das Aufgehen des Frühjahrs rühmen, folgen andre, zum Teil in lockerem Zusammenhange wie improvisiert, den Schnaderhüpfeln ähnlich, welche sich in Oberdeutschland bei Volkstänzen bis jetzt erhalten haben. Oft ist der Inhalt ein Streit zwischen Mutter und Tochter, die Tochter schmückt sich zum Feste, die Mutter will vom Tanze zurückhalten, oder ein Lob schöner Mädchen, oder drollige Aufzählung der tanzenden Paare, oft enthält der Text Angriffe auf eine Gegenpartei unter den Tänzern, welche geschildert und verhöhnt werden. Denn leicht bilden sich beim Tanze Parteien, durch spitze Verse wird der Gegner herausgefordert; der Ruhm des jungen Burschen ist, sich nichts bieten zu lassen, der kräftigste Tänzer, der gewandteste Sänger, der kühnste Schläger zu sein. Auf den Reihen folgen die Trinkgelage mit lauter und übermütiger Fröhlichkeit. Der Winter bringt neue Freuden, die Männer spielen Würfel, im Schlitten wird auf dem Eise gefahren, in einer großen Stube sammelt sich das Volk zum Tanz. Dann werden die Schemel und Tische herausgetragen, zwei Geiger machen Musik, der Vorsänger beginnt die Weise, ein Vortänzer führt an! Verschieden ist der Charakter der Reihen und Tänze, altertümlicher und volksmäßiger läuft Weise und Text der Reihen in dem altheimischen Parallelismus von je zwei Sätzen; die Tänze des Winters sind kunstvoller und modischer, man erkennt die Nachahmung des ritterlichen romanischen Brauches. Unter den verschiedenen Arten der Tänze wird auch der slavische Reidawac genannt. — Bei diesen Vergnügungen des Dorfes trinkt und tanzt der Ritter mit dem Bauer, schon mit dem Stolz feinerer Sitte; aber wie sehr er geneigt ist über seine Umgebung zu spotten, er fürchtet sie auch, nicht nur ihre Fäuste und Waffen, auch die Schläge ihrer Zunge. Der langlockige Bauer bietet dem Ritter den Becher und zieht ihn schnell von dem greifenden zurück, setzt ihn dann nach Hofgebrauch vor dem Tranke auf das

Digitized by Google

eigene Haupt und schleift auf den Zehen durch die Stube, dann freut sich der Ritter, wenn der Becher dem Dorftölpel vom Haupte fällt und ihn begießt.

Allerdings verhärtete sich der Stolz des Ritters gegenüber dem Bauer schnell zu einem ausschließenden Standesbewußtsein. Unerträglich dünkte ihm die Anmaßung des Bauern, der es ihm in Kleidern und Waffen gleichthun wollte und seinen Einbrüchen in die Gemeindeherde den gepanzerten Faustthandschuh entgegenhielt. Im Jahre 1244 verbot Herzog Otto von Baiern in seinem Landfrieden den Bauern, Brünne, Eisenhut oder Halsberge, lateinische Messer oder andere Stahlwaffen in ihrem Dorfe zu tragen, nur den Reutel, den Stab, der zum Säubern des Pflugbrettes dient, sollten sie führen. Ein ähnliches Verbot erging in Österreich. Aber es war vergebens. Kurz darauf wird wieder geklagt, daß die Bauern in allen Ritterkleidern prangen, seidene Stoffe, Kettenpanzer führen und mit dem Schwert klirren.

Und das war natürlich. Dem Landmann trat in wilder Zeit die Versuchung nahe, selbst Rechte und Privilegien des Ritterstandes zu gewinnen. Wie unvollkommen ihm höfische Sitte kund wurde, sie übte doch ihren modischen Zauber aus. Das Schönste, was ihm der Spielmann sang, das Glanzvollste, was seine Augen erblickten, war Werben um kriegerischen Preis im Kampf und Turnier. Wer sich ungenügsam in seiner Kraft fühlte, der strebte aus dem Bann des Zaunes und der heimischen Feldmark, um lieber andere zu schlagen als selbst geschlagen zu sein. Auch der Sohn des Bauern zog als reisiger Knecht in die Burg und dachte darauf den Rittergurt anzuschnallen. Dies Aufstreben in den Ritterstand erregte wieder Zorn und Spottlust der Edlen und ihrer Vasallen, es verdarb das Selbstgefühl des Landmanns, es stand ohne Zweifel den Begehrlichen sehr oft übel an und machte viele ruchlos und schlecht. Es fand unter den Bauern selbst, welche friedlich über ihre Scholle schritten, herbe Beurteilung, nicht mildere bei ernsthaften Dichtern und Volkspredigern, es war doch ein nicht aufzuhaltender Prozeß." Wie sehr dies Streben, Ritter zu werden, in der Zeit lag, zeigt uns gerade unser Gedicht. Trotz der einleuchtendsten Vernunftgründe seines Vaters, ja wider eigene bessere Erkenntnis (V. 473; 505) wird der junge Sohn vom Zuge der Zeit mit fortgerissen.

Der Dichter und sein Werk.

Noch in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts lebte in dem früher baierschen, jetzt österreichischen Orte Gilgenberg im Regierungsbezirk Oberbaiern, nicht weit von dem Zusammenfluß

Digitized by Google

von Salzach und Inn, ein hochbetagter Greis, Namens Liedl, der trotz seines Alters wegen seines außerordentlich scharfen Gedächtnisses berühmt war. Er war erster Arbeiter auf der zu dem naheliegenden Augustinerkloster Ranshofen gehörigen Meierei gewesen und hatte als junger Mann in seinen Mußestunden fleißig in den Büchern der Klosterbibliothek gelesen. Insbesondere erinnerte er sich eines prächtigen, mit den schönsten Bildern ausgestatteten Buches „von dem Räuberhauptmann Helm aus Gilgenberg", das er sich mit Vorliebe immer und immer wieder vorgenommen hatte. Darin hatte besonders das bunte Bild des mit einer gar merkwürdigen Kopfbedeckung versehenen Titelhelden hervorragenden und bleibenden Eindruck auf ihn gemacht. Auch die ganze Geschichte dieses Räubers, um die man ihn infolge des gerade in jenen Jahren neu erwachten Interesses dafür befragte, fiel ihm mit einiger Nachhilfe wieder ein. Thränen der Freude traten dem Greis in die Augen, als man ihm so das Gedächtnis an eine der schönsten Geschichten, die er in seiner Jugend gelesen und genossen hatte, wieder auffrischte. Doch das schöne, bildergeschmückte Buch selbst, das er nicht genug rühmen konnte, war und blieb verschwunden. Ob es am Anfang dieses Jahrhunderts, als die Kriegsstürme auch dies gesegnete Fleckchen Erde durchtobten, untergegangen oder an einen unbekannten Ort verschlagen ist? Fast scheint es so, als wäre hier einmal die Geschichte der „verlorenen Handschrift" in dem gleichnamigen berühmten Romane G. Freytags in die Wirklichkeit übertragen. Auch ist alles Suchen nach dem kostbaren Buche, dessen sich der alte Liedl noch so genau erinnerte, bisher vergeblich gewesen und wird es wohl auch bleiben.

Aber in einer Beziehung sind wir doch glücklicher daran als die Gelehrten des genannten Freytagschen Romans, denn wir besitzen doch wenigstens noch zwei andre, wenn auch weit weniger kostbar ausgestattete, so doch gewiß ältere Handschriften, die uns den vollständigen mittelhochdeutschen Text des vom alten Liedl gekannten und gelesenen Gedichtes bieten. Sein Inhalt weist uns nun ebenso wie die soeben berichtete mündliche Überlieferung, nach der vorherrschenden Annahme der Gelehrten, auf das obenbezeichnete früher baiersche Gebiet am rechten Ufer der Salzach als den Schauplatz unsrer Erzählung: hier befand sich noch im vorigen Jahrhundert ein „Helmbrechtshof"; hier liegt der im Gedichte V. 855 genannte Ort Wanghausen, der thatsächlich auch jetzt noch eine gerühmte Quelle, das sogenannte „goldene Brünnlein", aufweist; hier liegt auch der Berg „Hohenstein" (V. 162), ein andrer, jetzt „Adenberg" oder „Aldenberg", ist augenscheinlich der im Gedicht „Haldenberg" genannte Berg;

Digitized by Google

hier befindet sich noch jetzt, wie damals (V. 1340), ein steiler Abhang mit Namen „Kienleite“. Und wenn noch jetzt in jener Gegend ein unbesonnener junger Mensch „Helmel“ (vgl. V. 1824 ff.) genannt wird und außerdem sich in der Nähe eine Kapelle „der weiße Schacher“ befindet, die dort für einen seinen Eltern entlaufenen und dort aufgehängten Soldaten nach einer auch jetzt noch in Österreich als Sühne für ähnliche, schwere Verbrechen vorkommenden Sitte erbaut sein soll, so stimmen jedenfalls auch diese Anzeichen zu den oben angegebenen deutlicheren Beweisen. (Vgl. auch das unten über das österreichische Gebäck Gesagte.)

Erscheint so der Schauplatz der Erzählung als feststehend, so ist dem gegenüber die Frage nach der Persönlichkeit des Verfassers minder erheblich. Er nennt sich selbst am Schluß des Gedichtes: „Wernher der Gärtner“. Ihn mit dem österreichischen Spruchdichter Bruder Wernher zu identifizieren, ist nicht gelungen. Gerade das einzige Mal, wo Österreich im Gedichte selbst erwähnt wird, spricht nur bei ganz oberflächlicher Betrachtung für dies Land als Heimat des Dichters, in Wirklichkeit aber unsres Erachtens gerade dagegen. Denn wenn der alte Helmbrecht (V. 409) von dem schönen „Schmarren aus Österreich“ als dem Lieblingsgericht der Bauern auch seiner heimatlichen Gegend redet, so beweist diese Ausdrucksweise, daß wir uns damit gerade nicht auf österreichischem Gebiete befinden; denn nur in einem nicht österreichischen Lande wird man ein Nahrungsmittel „österreichisch“ nennen, gerade so, wie man nur außerhalb Berlins „Berliner“ Pfannkuchen, „Berliner“ Weiße u. s. w. sagt. So liegt denn auch kein zwingender Grund vor, dem Selbstzeugnis des Dichters, daß er ein Gärtner sei, zu mißtrauen, und damit ist zugleich die Vermutung höchst wahrscheinlich gemacht, daß derselbe ein Mönch aus dem nahen Kloster Ranshofen gewesen sei, von dem nach altem Brauche immer einer als „Pater Gärtner“ für den Klostergarten angestellt war und zugleich die Pflicht hatte, den Bezirk des Klosters zu durchwandern und die Bauern im Gartenbau und vor allem in der feinen Obstbaumzucht zu unterrichten. Als solcher hatte er reichlich Gelegenheit, sich das Leben und Treiben der Landbevölkerung näher anzusehen und die merkwürdigsten Begebenheiten mit eigenen Augen und eigenem Urteil zu beobachten.

Beides hat unser Dichter gründlich verstanden, das lehrt uns ein Blick auf den Inhalt unsres Gedichtes, dem wir uns jetzt noch mit einigen Worten zuwenden. Er hat das Schicksal des jungen Helmbrecht nach seinen eigenen Worten im Anfange des Gedichtes miterlebt, hat es auch mit feinem Verständnis für die Schwächen und Irrtümer des menschlichen Herzens aufgefaßt

Digitized by Google

und — was für uns nicht minder wichtig ist — mit geradezu dramatischer Kunst und in packender Darstellung zu schildern verstanden, indem er zwischen rasch fortschreitender Erzählung fesselnder Begebenheiten und psychologisch interessantem, in kurze, kernhafte Sentenzen auslaufendem Meinungsaustausch zwischen Vater und Sohn abwechselt. Da sehen wir den jungen, von Mutter und Schwester verhätschelten und mit einer allzukostbaren Haube verschwenderisch herausgeputzten Bauernsohn leibhaftig vor uns und daneben den schlichten, an harte Arbeit gewöhnten und fest an der Sitte der Vorfahren hängenden alten Bauer, der seinem Sohne gern dieselbe biedere Lebens- und Denkweise lieb machen möchte, in der er selbst groß geworden ist und sein Genüge gefunden hat. Aber leider vergeblich. Der eigene böse und begehrliche Sinn, das schlechte Beispiel andrer junger Burschen, die thörichte Verziehung durch Mutter und Schwester und ein geheimnisvoller, unüberwindlicher Drang tragen ihre schlimmen Früchte. Seinem ungestümen Wunsche, zu der schönen Haube auch die übrigen dazu passenden prächtigen Kleidungsstücke zu erhalten, leisten die Weiber bereitwillig Vorschub; ja, ihre Schwäche geht so weit, daß sie sogar altes, sorgsam aufgespartes Gut darum opfern, und leider ahmt nach langem Widerstreben der Vater schließlich ihnen nach: also überall weichliches Nachgeben, wo vielleicht noch eine energische, kräftige Hand das Schlimmste hätte verhüten können! So zieht denn der Sohn wohlausgerüstet den ersehnten Weg zu den Raubgesellen auf die nahe Burg. Und der erste Erfolg scheint dem Willen des Sohnes recht zu geben. Mit reichen, wenn auch unrechtmäßig und gewaltsam erworbenen Geschenken für die Seinigen kehrt er eines Tages heim und wird auf das herrlichste aufgenommen und nach Kräften bewirtet — weil er selbst in so stolzem Aufzuge erscheint. Weidlich prahlt nun der Sohn mit seinem wüsten und rohen Leben gegenüber den alten, vornehmen Rittersitten, deren Beobachter noch der alte Vater in seinen jungen Jahren gewesen ist, und trotz aller eindringlichen väterlichen Ermahnungen duldet's ihn nicht nur selbst nicht mehr lange im Frieden des Hauses, sondern all der äußere Glanz und der Reichtum der mitgebrachten Geschenke und die verlockende Schilderung künftigen herrlichen Lebens an der Seite eines der Raubgesellen besticht auch seine leichtfertige Schwester, sich heimlich mit ihrem Bruder zu verabreden, um sich durch ihn dem „Lämmerschling" zuführen zu lassen. Mit immer steigender Hast und Gier macht sie sich daran, sich diesem Herren blindlings in die Arme zu werfen. Mit feierlichem Ceremoniell und großem Aufwand, besonders in Essen und Trinken, wird denn auch die Hochzeit gefeiert, da bricht

Digitized by Google

mitten im ausgelassensten Jubel die nur von dem jungen Weibe kurz vorher geahnte Katastrophe jählings herein. Und nun, da er sich im tiefsten Elend befindet, wird Helmbrecht auch vom Vater schroff zurückgewiesen, während sich die mütterliche Liebe diesmal in dem besseren Lichte erbarmender Mildthätigkeit zeigt. Aber die größte Barmherzigkeit erweisen ihm doch seine Todfeinde, die früher von ihm mißhandelten Bauern, als sie seinem überaus jammervollen Leben ein rasches Ende bereiten; dabei wird auch dieselbe schöne Haube endlich vernichtet, die den Ausgangspunkt seiner Überhebung und seines Unglücks gebildet hatte.

Ebenso interessant aber, wie Darstellung und Charakteristik, ist die bunte Mannigfaltigkeit kulturhistorischer Einzelbilder, die der Dichter mit geschickter Hand in die Erzählung verwoben hat, die sich aber leicht wieder herausheben und zusammenstellen lassen. Außer dem gesetzlosen Wesen der Raubritter im Gegensatz zu der verschwundenen Herrlichkeit echten, hochgemuten Rittertums lernen wir nämlich vor allem den süddeutschen Bauern in seinem ganzen Leben und Treiben und seinen Lebensanschauungen kennen: seine ernste, allerdings mit Aberglauben vermischte Frömmigkeit, seine hohe Wertschätzung des eigenen Standes, seine männliche, fast trotzige Selbstbehauptung gegenüber den Ansprüchen der Geistlichkeit, seine Stellung als Hausherr zu den übrigen Gliedern der Familie, die häuslichen Beschäftigungen und die Neigungen der Frauen, das Bauernheim mit einzelnen Gelassen und Gerätschaften, die Ernährungsweise, die Art des Handelsverkehrs, der nur in sehr geringem Umfang durch Geld vermittelt wurde, seine Belustigungen, besonders genau seine Tracht, seinen Schatz geistiger Bildung, seine litterarischen und geographischen Kenntnisse.

Wenn nun schon aus der ganzen Art der sich hierin darstellenden Zeitverhältnisse zweifellos hervorgeht, daß die Handlung im 13. Jahrhundert, und zwar nicht in dessen Anfange, spielt, so will es ein glücklicher Zufall, daß wir als genaueren Zeitpunkt der Abfassung die Mitte dieses Jahrhunderts bestimmen können (s. Anm. zu V. 187 und 375).

Anmerkung. Der Herausgeber hat sich bemüht, die schlichte und treuherzige Sprache des Dichters in seiner übrigens ganz selbständigen Übertragung möglichst genau wiederzugeben. Von den zu der Einleitung und den Erläuterungen benutzten Schriften sind besonders die mittelhochdeutschen Ausgaben von Keinz und Lambel zu nennen. Ein Verzeichnis der übrigen Übertragungen findet sich im Anschluß an die G. Böttichers (Denkmäler II, 2).

Digitized by Google

Der eine singt, was er gesehen,
Der andre das, was ihm geschehen,
Der dritte singt von Minne,
Der vierte vom Gewinne,
Der fünfte singt von großem Gut,
Der sechste gar von hohem Mut.
Hier sei erzählt, was mir geschah,
Was ich mit meinen Augen sah.
Mir ist bekannt, und das ist wahr,
Ein Bauernsohn mit langem Haar,
Das war ganz hellblond anzusehn;
Es floß in Locken wunderschön
Den Nacken abwärts weich und fein.
Er fing's in eine Haube ein,
Die war mit Bildern reich geschmückt.
Es fand sich zierlich eingestickt
Manch' Papagei, manch' Taube
Auf dieser bunten Haube.
Wie's nun um diese war bestellt,
Das höret, wenn es euch gefällt.

Es lebte einst im deutschen Land
Ein Meier, Helmbrecht zubenannt.
Sein Sohn hieß ebenso wie er,
Von ihm soll melden diese Mär.
Jedoch zunächst will ich euch künden,
Was auf der Haube war zu finden,
Mit kurzen Worten schlicht und klar.

Digitized by Google

Vernehmet nun, wie wunderbar
Auf ihr die Bilder sind gefügt —
Wähnt nicht, daß man euch hier belügt.
Vom Nacken, wo des Haares Spitzen
Und auch die schönsten Locken sitzen,
Bis zu dem Scheitel, auf dem Kopf,
Da wo beginnt des Bauern Schopf,
Der Streif mit Vögeln war bezogen,
Als wären sie grad' hergeflogen
Vom Spessartwald zur schönen Haube.
Und nirgends gab's wohl, wie ich glaube,
So schöne, bunte Bauernzier,
Als auf des Helmbrechts Kopfe hier.
Es trug derselbe eitle Thor
Ganz vorne an dem rechten Ohr
Auf seine Haube schön genäht,
(Ob ihr's wohl gern hört, was da steht?)
Wie Troja rings umlagert ward,
Weil Paris einst auf kühner Fahrt
Des Griechenkönigs Weib entführte,
Zu dem die Lieb' das Herz ihm rührte;
Und wie man Troja drauf gewann,
Und wie Äneas draus entrann
Weit übers Meer auf schnellen Kielen,
Und wie beim Sturm die Türme fielen
Und manche feste Mauer.
Wozu nur so ein Bauer
Solch schöne Haube wohl darf tragen,
Worüber so viel ist zu sagen!
Wollt ihr nun weiter hören an,
Was sonst man noch drauf finden kann
In schöner Seidenstickerei?
— Lug und Betrug ist nicht dabei —
Da sah man denn zur linken Hand,
Wie König Karl und auch Roland,

Digitized by Google

Herr Olivier und Herr Turpin,
Die vier Gewalt'gen, stolz und kühn,
Viel Wunder mit des Armes Kraft
Vollführten in der Heidenschaft.
Provence und auch die Landschaft Arle
Bezwang allein der König Karl
Mit Kraft und Klugheit und zugleich
Dazu noch das Galicerreich,
Was damals voller Heiden war.
Vernehmet nun, was stellte dar
(Ich lüge nicht) der breite Streifen,
Der da verbindet beide Schleifen
Ganz hinten zwischen beiden Ohren.
Der Platz war kunstvoll auserkoren
Für Helches Söhne, die ihr Leben
Im Rabentreffen hingegeben,
Da Wittich, wild und ungeschlacht,
Die beiden hat zu Fall gebracht
Und auch den Diether noch von Bern.
Nun höret ihr gewiß noch gern,
Was diesem Narr'n und eiteln Fant
Ganz oben auf der Haube stand.
Da trug der Tolpatsch auf dem Haupt
Allüberall (daß ihr's nur glaubt!)
Vom linken bis zum rechten Ohr
(Ich lüg' euch wahrlich gar nichts vor)
Von Rittern und von Frauen
Ganz prächtig anzuschauen
Viel seidne Bilder, schön gestickt.
Vorn auf der Haube man erblickt,
Wie Jungfrauen und Knaben
Im Tanze sich gehaben;
Und wie noch jetzt beim Tanze Sitte,
Stand je ein Ritter in der Mitte
Von je zwei Frau'n, und an der Hand

Digitized by Google

Gefaßt man sie in Reihen fand.
Doch zwischen je zwei Mägdelein
Da mochte wohl ein Knabe sein,
Die schwangen sich im frohen Reigen;
Daneben sah man Fiedler geigen.

Eine entlaufene Nonne hatte dieses Prachtstück angefertigt, welches dann von der Schwester für eine stattliche Kuh und von der Mutter für eine große Menge Eier und Käse angekauft worden war, um ihren lieben Helmbrecht damit zu schmücken.

Dazu gab seine Schwester her
Zu ihres Bruders Freud' und Ehr'
Ganz feine, weiße Leinewand,
Daß selten jemand beff're fand.
So mühevoll war das Gespinst,
Daß sieben Weber ihren Dienst
Verließen, ehe ganz und gar
Das Linnentuch vollendet war.
Dann gab die Mutter ihm zur Freud'
Aus Ziegenhaar ein Scharlachkleid.
Mit Pelz gefüttert war's Gewand
So hell, wie sich's nie wieder fand.
Auf einem Tier die Wolle saß,
Das froh einst auf der Weide fraß.
Dazu gab das getreue Weib
Dem lieben Sohne für den Leib
Ein Kettenwams und auch ein Schwert,
Das war der Jüngling sicher wert.
Mit dem, was er noch haben mußte,
Sie ihn auch auszustatten wußte:
In weiter Tasche stak ein Messer,
Für schneid'ge Leute ist nichts besser.

So hat bekleidet sie den Knaben.
Der aber sprach: „Ich muß noch haben
Für meine Brust ein Oberkleid.
Beschimpft wär' ich für alle Zeit,

Digitized by Google

Wenn ohne dies ich bleiben sollte,
Wenn man's doch bald mir machen wollte!
Siehst du mich dann in diesen Sachen,
So wird dein Herz im Leibe lachen,
Weil hohe Ehr' du von mir hast,
Wo ich auch sei als fremder Gast."

Ein Rock noch war schön aufbewahrt,
Den hatte sie sich aufgespart;
Auch diesen gab sie nun noch hin,
Um zu erfreun des Sohnes Sinn.
Dafür kauft Zeug sie, das war blau,
Und nirgendwo, ich weiß genau,
Trug ein Gewand ein Meier,
Das selbst nur um zwei Eier
Mehr wert als dies gewesen wäre,
Das sag' ich euch bei meiner Ehre.
Wer zu dem Kleid geraten hat,
Verhalf auch sonst mit Rat und That
Dem Freunde wohl zu Ruhm und Heil.
Da, wo die Naht am Rückenteil
Vom Nacken bis zum Gürtel geht,
War Knopf an Knopf schön angenäht,
Die schimmerten von rotem Gold.
Wenn ihr nun weiter hören wollt,
Was vorn am Rocke er getragen,
So will ich's euch zuliebe sagen.
Vom Kragen an, dicht unterm Kinn,
Bis zu der Gürtelschnalle hin
War jedes Knöpfchen silberweiß;
Wohl selten hatte solchen Fleiß
Verwendet auf sein Oberkleid
Jemals ein Bauer weit und breit,
Kein Schmuck so teuer war und fein
Von Haldenberg bis Hohenstein.

Digitized by Google

Wen giebt's wohl, dem nicht dies gefalle:
Drei Knöpfe waren von Kristalle,
Ganz gleich groß, wie aus einem Guß,
Der Jacke leuchtender Verschluß.
Nein, wie 's doch solchen Thoren geht!
Die ganze Brust war ihm besät
Mit Knöpfchen — welch ein wirr Geflimmer! —
Die glänzten weit in buntem Schimmer.
Man konnte alle Farben schaun:
Gelb, blau, grün, rot, schwarz, weiß und braun.
Die gaben solchen hellen Glanz,
Daß, wenn er schritt zum Reigentanz,
Ihn mochten gern anschauen
Die Mädchen und die Frauen
Mit manchem frohen Liebesblick.
Ich halte nicht damit zurück,
Ich würde neben diesem Knaben
Wohl wenig Glück bei Frauen haben! —
Auch waren noch auf seinen Rat
Rings um der beiden Ärmel Naht
Viel kleine Glöcklein angebracht,
Die läuteten mit aller Macht,
Sobald er froh den Reigen sprang;
Den Mädchen hell ins Ohr es klang.
Und wär' Herr Neidhart noch am Leben,
So hätte Gott ihm eingegeben,
Daß er es besser hätt' besungen,
Als mir's zu sagen ist gelungen.
Manch Huhn verkaufte sie, manch Ei,
Um ihrem Sohn noch zweierlei
Zu kaufen: Hosen und auch Schuh.

Als so die Beine noch dazu
Dem Stolzen schön bekleidet waren,

Digitized by Google

Da sprach er: „Hin zu Hof zu fahren
Treibt mich mein Wille, Vater mein,
Zur Ausstattung bedarf ich dein.
Ich werde meinem Mütterlein
Und meiner Schwester dankbar sein,
So lang' ich werd' auf Erden leben,
Daß sie so reichlich mir gegeben."

Dem Vater dieses nicht behagte,
Zu seinem Sohne er da sagte:
„Zu deiner Kleidung geb' ich zu
Ein schnelles Roß, das springt im Nu
Hoch über Zaun und Graben,
Das sollst du von mir haben.
Es kann wohl lange Wege laufen,
Das will ich gerne für dich kaufen,
Wenn irgendwo ich's finden kann,
Doch, lieber Sohn, denk nicht daran,
Zu Hof zu gehn, in acht dich nimm,
Der Hofbrauch ist für die zu schlimm,
Die ihn nicht schon als kleine Knaben
Von Anfang an befolget haben.
Ach, pflüge doch vereint mit mir!
Den Pflug führ oder auch den Stier!
So laß uns unsern Acker baun,
Dann kannst du froh dein Ende schaun
In allen Ehren, so wie ich,
Denn darauf hoff' ich sicherlich.
Wahrhaftig bin ich, ehrlich, treu,
Und vor Verrat hab' ich stets Scheu,
Dazu vergess' ich voller Pflicht
Ein jedes Jahr den Zehnten nicht.
Ich hab' gelebet alle Zeit
Ganz ohne Haß und ohne Neid."

Digitized by Google

Der Sohn sprach: „Lieber Vater mein,
Schweig nur und laß die Rede sein.
Es soll nun anders nicht geschehn,
Ich will einmal zu Hofe gehn
Und sehen, wie's mir dort wohl schmecke.
Auch sollen fürder deine Säcke
Mir nicht mehr drücken meinen Kragen,
Und nimmermehr auf deinem Wagen
Werd' ich den Mist noch fahren,
Gott möge mich bewahren!
Wenn ich die Ochsen unters Joch
Dir spannte und müßt' säen noch!
Den Hafer, dieses wär' fürwahr
Nicht schicklich für mein langes Haar,
Geziert mit mancher Locke,
Noch paßt's zu meinem Rocke
Und zu der schönen Haube,
Worauf so manche Taube
Genäht einst haben mir die Frauen.
Ich helf' dir nicht, das Land zu bauen."

„Ach bitte, Sohn, bleib doch bei mir!
Der Meier Ruprecht bietet dir,
Ich weiß genau, sein eigen Kind,
Die Mitgift Schaf' und Rinder sind
Von allen Arten, groß und klein;
Bei Hofe wartet Hunger dein
Und eine harte Lagerstatt,
Dann alle Freud' ein Ende hat.
Nun folge meiner Lehre,
Das bringt Gewinn und Ehre;
Doch nie mag den das Glück begleiten,
Der wider seinen Stand thut streiten.
Dein Stand, das ist der Ackerpflug,
Hofleute findet man genug,

Digitized by Google

Wohin man immer blicken mag:
's ist deiner Ehren letzter Tag.
Mein Sohn, das muß die Wahrheit sein,
Ein wahrer Hofmann spottet dein,
Wenn er dich sieht, mein liebes Kind,
Drum bleib und folge mir geschwind."

„Mein Vater, werd' ich nur beritten,
Dann werd' ich schon in allen Sitten
Des Hofs mich immer fein gebaren
Wie die, die stets bei Hofe waren.
Denn wer an mir die schöne Haube
Erblickt, dem Mann steht fest der Glaube,
Daß ich in meinem Leben
Niemals mich abgegeben,
Das Korn zu säen und zu schneiden,
Das schwört er dann mit tausend Eiden.
Und werd' ich erst das Kleid anhaben,
Das Mutter mir und Schwester gaben,
So fürcht' ich nicht, daß man erkenne,
Wie oft ich früher auf der Tenne
Zum Dreschen meine Hand ausstreckte
Und Pfähle in die Erde steckte.
Und wenn die Hosen ich hab' an
Und auch die Schuh' von Corduan,
Wer kann mir dann nachsagen,
Daß je ich thät' mich plagen,
Die Zäune dir und Hecken
Zu richten und zu stecken.
Und kann den Hengst ich von dir haben,
Verzicht' ich gern auf Ruprechts Gaben,
Auf seine Tochter auch mit Freuden,
Kein Weib soll mir den Mut verleiden!"

Da sprach der Vater: „Höre doch
Auf meinen Rat und warte noch.

Digitized by Google

Wer folget guter Lehre,
Erwirbt sich Glück und Ehre.
Doch welches Kind des Vaters Wort
Verachtet immer fort und fort,
Das weiß nichts mehr von Scham und Zucht,
Weil es sich selbst den Schaden sucht.
Denn willst du als Gesellen
Dem Hofmann gleich dich stellen,
Das glückt dir nicht, du ernteſt Haß.
Auch sollst du ja mir glauben das:
Wenn dir ein Leid geschieht, wird trauern
Kein einziger von allen Bauern.
Beraubt ein Hofmann echten Bluts
Den Bauern alles seines Guts,
Dann geht's ihm wahrlich besser noch
Als dir, mein Sohn, das merk dir noch.
Denn nimmst du nur ein Bündel Heu,
Und faßt der Bauer dich dabei
Und er gewinnt die Oberhand,
So bist du Bürge ihm und Pfand
Für alles, was ihm je genommen,
Er läßt dich nicht zu Worte kommen,
Abrechnung er gleich mit dir hält
Und glaubt noch, daß es Gott gefällt,
Wenn er beim Raube tötet dich;
Drum lieber Sohn, hör' doch auf mich
Und auf mein Wort: daheim jetzt bleib
Und suche dir ein ehlich Weib."

„Nein, Vater, was da auch mag kommen,
Ich hab' mir's einmal vorgenommen,
Ich muß jetzt in die große Welt.
Such' sonst dir einen, dem's gefällt,
Sich mit dem Pfluge abzumühn.
Ich will frei durch die Felder ziehn

Digitized by Google

Und brüllend Vieh zu Paaren treiben.
Daß ich noch immer hier muß bleiben,
Das liegt allein noch an dem Gaul,
Daß ich hier liege noch so faul,
Daß ich nicht über Stock und Stein
Fortsausen kann so querfeldein,
Am Haar fortschleppend dumme Bauern,
Das will mich in der Seele dauern!
Die Armut ist mir wenig wert,
Wenn ich drei Jahr hindurch ein Pferd
Soll aufziehn oder auch ein Rind,
Der Vorteil wär' mir eitel Wind.
Nein! rauben will ich Hauf bei Haufen
Und das Geraubte dann verkaufen,
Auf daß ich stets hab' fette Kost
Und auch im Winter vor dem Frost
Mich kann bewahren und beschützen —
Wie soll der Raub mir da nicht nützen?
Drum, Vater, denke an mein Glück
Und zögre keinen Augenblick!
Den Hengst gieb auf der Stelle mir,
Ich bleibe länger nicht bei dir."

So kam's denn nach des Sohns Gefallen:
Das Lodenzeug von dreißig Ballen
(Und längres Loden giebt es nicht,
Also erzählt uns die Geschicht'),
Das gab er für den Hengst dahin.
Dazu noch mußt' er lassen ziehn
Der guten Kühe viere,
Zwei Ochsen und drei Stiere,
Und noch vier Scheffel Korn,
All dies hat er verlor'n.
So kostet ihm der Hengst zehn Pfund;
Verkauft' er ihn zur selb'gen Stund',

Digitized by Google

Müßt' er mit drei'n zufrieden sein,
Und sieben büßt' er dabei ein.

Als nun der Sohn im neuen Kleid
Zur Reise völlig war bereit,
Hob er mit Stolz sein Haupt empor
Und stieß die Worte kühn hervor
(Und schaute voller Mut darein):
„Ich bisse wohl auf einen Stein,
Mein Mut soll sich erweisen,
Drum fräß' ich gerne Eisen!
Der Kaiser acht' es für Gewinn,
Fang' ich ihn nicht und werf' ihn hin
Und raube bis zum Hemd ihn aus;
So macht es mir auch gar nichts aus
Bei manchem Herren hochgestellt.
Ich will jetzt traben über Feld
Und reiten quer durch Wald und Flur,
Von Ängsten hab' ich keine Spur.
Laßt mich nur rasch aus eurer Hut,
Ich will nach eignem Sinn und Mut
Von nun an weiter wachsen,
Denn einen wilden Sachsen
Könnt Ihr viel leichter ziehn als mich."

Der Vater sprach: „So will ich dich
Aus meiner Aufsicht gleich befrein,
Du magst dein eigner Henker sein.
Wenn du von jetzt an ohne mich
Willst leben frei und ritterlich,
Dann hüte deiner Haube Zier,
Die seidnen Tauben wahre dir,
Daß man sie nicht schimpfiere,
Und daß man dir nicht rühre
Ans schöne, lange, blonde Haar!

Digitized by Google

Und willst du wirklich ganz und gar
Verlassen meine Zucht und Lehr',
So fürchte ich für dich gar sehr,
Du gehst dereinst an einem Stabe
Und folgst, wohin dich führt ein Knabe."
Und wieder hub er an: „Mein Sohn,
Gieb auf den Plan, laß ab davon
Und bleibe doch bei solchem Leben,
Wie's Vater dir und Mutter geben.
Trink lieber Wasser, Helmbrecht mein,
Eh' du verpraßt geraubten Wein.
Der schöne Schmarren von Österreich
Schmeckt jedem wohl, ob arm, ob reich.
Der Dumme und der Weise,
Der hält's für Herrenspeise.
Das sollst du essen, liebes Kind,
Eh' daß du ein geraubtes Rind
Dir führen lassen mußt von hinnen,
Um eine Henne zu gewinnen.
Die Mutter kann zu allen Zeiten
Dir guten Brei schön zubereiten,
Den kannst du essen mit Behagen,
Eh' du magst eine Gans forttragen,
Für die du zahlen mußt ein Pferd.
Sohn, hieltest unsre Art du wert,
So lebtest du mit Ehren,
Wohin du wirst dich kehren.
O Sohn, den Roggen mische
Mit Hafer, eh' du Fische
Verzehrest mit Unehre,
Das geb' ich dir zur Lehre.
Hast du Verstand, so folgst du mir,
Hast du ihn nicht, dann wehe dir!
Erwirbst du dir dann Gut und Ehr',
So will ich davon gar nichts mehr

Digitized by Google

Mit dir besitzen insgemein,
Hab auch den Schaden du allein!"

„So magst du, Vater, Wasser trinken,
Mir soll der Wein im Becher winken,
Und ißt du Brei nach deiner Weise,
Dann soll mir munden andre Speise:
Gebrat'nes Huhn sei mir beschert,
Das soll mir bleiben unverwehrt.
Ich will auch bis an meinen Tod
Nur essen weißes Semmelbrot,
Wenn Haferbrot dich baß ergötzt.
Im röm'schen Recht ist festgesetzt,
Daß jedes Kind in seiner Jugend,
Erbt von dem Paten eine Tugend:
Ein edler Ritter war mein Pate,
Die Gotteshuld ihm wohlgerate,
Da ich durch ihn so edel bin
Und trag' so hochgemuten Sinn."

Der Vater sprach: „O, glaub es doch,
Viel besser mir gefiele noch
Ein Mann, der brav und ehrlich denkt
Und nie sein Herz zum Bösen lenkt.
Und lebt' er auch in Niedrigkeit,
Man priese mehr ihn weit und breit
Als aus des Königs Stamm den Mann,
Der nie der Tugend Preis gewann.
Kommt je ein niedrer, frommer Mann
Und auch ein Edler, der nie sann
Auf Zucht und Ehre in ein Land,
Und beide sind dort unbekannt,
Und niemand ahnt dort, wer sie sind,
Dann hält des niedren Mannes Kind
Man für den Edlen hochgeboren,

Digitized by Google

Und dieser hat sich Schand' erkoren.
Mein Sohn, zieht's dich zum Adel hin,
Dann rät mein treuer Vatersinn:
Benimm dich adlig, ritterlich,
Denn gute Zucht steht sicherlich
Weit höher als ein hoch Geschlecht,
Das rate ich dir schlecht und recht."

„O Vater, wahrlich du sprichst wahr,
Doch läßt mich jetzt mein lockig Haar,
Die Haube und mein schön Gewand
Nicht bleiben hier in diesem Land.
Das alles hat so schönen Glanz,
Daß es sich ziemet für den Tanz
Weit besser als für Egg' und Pflug."

„Ach, daß dich je die Mutter trug,"
So sprach der Mann zum Sohne nun:
„Das Beste lassen, das Bös'te thun,
Das willst du, schöner, junger Mann.
Nun sollst du mir noch sagen an,
Wenn du recht bei Verstande bist,
Wes Leben wohl ein bess'res ist,
Des, dem man flucht und den man haßt,
Der allen Menschen ist zur Last,
Nur zu der Leute Schaden lebt
Und Gottes Gnade widerstrebt,
Führt der nun wohl ein bess'res Leben
Als der, der nie versäumt zu streben,
Daß nie ein Mensch ihn jemals hasse,
Und der sich nicht verdrießen lasse,
Darauf zu denken früh und spat,
Daß jeder von ihm Nutzen hat,
Und der dabei auch Gott verehrt,
Wohin er sich auch immer kehrt?

Digitized by Google

Der Mann ist Gott und Menschen lieb.
Nun, lieber Sohn, mir Antwort gieb
In Wahrheit! Wen von beiden
Magst du wohl besser leiden?“

„Mein Vater, der mir gut gefällt,
Der nie bringt Schaden aller Welt;
Der andrer Dienst sich hat ergeben,
Der führt gewiß ein besser Leben.“
„Siehst du, mein Sohn, so könnt'st du sein,
Wenn du mir folgen wollt'st allein.
Darum, so führe treu den Pflug,
Dann freuen wir uns dein mit Fug.
Wahrhaftig, du bringst Nutzen dann
Dem armen und dem reichen Mann,
Dem Wolf, dem Aar, dem wilden Ur,
Sogar jedweder Kreatur
Und was nur Gott auf Erden
Ließ je lebendig werden.
Drum fang nur an das Land zu baun;
Traun! werden doch so viele Fraun
Durch diesen Ackerbau verschönt,
Und mancher König wird gekrönt,
Durch das, was ihm der Feldbau trägt.
So edel ist niemands Geschlecht,
Daß nicht stets seine beste Ehre
Vom Ackerbau gekommen wäre.“

„Ach, daß doch deiner Predigt
Mich Gott nur bald entledigt!
Und wenn nun gar geworden wär'
Aus dir ein rechter Prediger,
Dann brächtst du wohl ein ganzes Heer
Mit deiner Predigt übers Meer.
Vernimm, was ich dir sagen will:

Digitized by Google

Wenn auch die Bauern pflügen viel,
So essen sie auch desto mehr.
Mein Ende kümmert mich nicht sehr.
Ob trüb, ob hell die Zukunft sei,
Was später wird, ist einerlei.
Fest steht's, daß ich vom Pflug mich wende,
Denn ich will haben weiße Hände.
So wahr mir lieb ist Gottes Huld,
Der Pflug wär' sicher daran schuld,
Daß ich erlebte Spott und Schand',
Tanzt' ich mit Frauen Hand in Hand."

Der Vater sprach: „Einst träumte ich
Gar wundersam, drum mühe dich
Zu fragen bei verständ'gen Leuten,
Was dieser Traum wohl mag bedeuten.
Zwei Lichter hieltst du in der Hand,
Die leuchteten durchs ganze Land
Mit hellem Schein. Im vor'gen Jahr
Ein Traumbild mir erschienen war
Grad' ebenso von einem Mann,
Der dies Jahr nicht mehr sehen kann."

Der Sohn sprach: „Sei's so immerhin,
Doch darum schlag' ich aus dem Sinn
Mir meinen Vorsatz nimmermehr,
Weil ich ja sonst ein Feigling wär'."

Was half da alle gute Lehr'?
Er sprach: „Es träumte mir noch mehr.
Ein Fuß dir bis zur Erde ging,
Doch wo das andre Knie anfing,
Stand'st du auf einem Stocke.
Dir ragte aus dem Rocke
Ein Ding, als wie ein Stelzenbein.

Digitized by Google

Soll dieser Traum dir nützlich sein,
Und was er sonst bedeute,
Das frage weise Leute."

„O, das bedeutet Glück und Heil,
Die schönste Freud' wird mir zu teil!"
Der Vater drauf: „Noch träumte mir
Ein Traum, den will ich sagen dir.
Du wolltest fliegen in die Höh'
Weit über Wald und Hain und See —
Durch einen Flügel thät man schneiden,
Da mußtest du das Fliegen meiden.
Glaubst du, daß auch dies gut sich wende?
Die armen Augen, Füßen, Hände!"

„Nein, Vater, all die Träume dein,
Die werden mir zum Heile sein,"
Darauf der junge Helmbrecht sprach.
„Für andre Knechte Sorge trag!
Um mich du nur die Zeit versäumst,
Soviel du auch zusammenträumst."
„Sohn Helmbrecht, alle meine Träume,
Die ich bisher geträumt, sind Schäume.
Nun höre noch von einem Traum.
Du standest hoch auf einem Baum,
Von deinen Füßen bis zum Gras
Man anderthalben Klafter maß.
Ob deinem Haupt auf einem Zweig
Saß Rab' und Krähe wohl zugleich.
Doch wirr und struppig war dein Schopf;
Da strählte dir mit Fleiß den Kopf
Zur rechten Hand der Rabe, wehe!
Und auf der linken Seit' die Krähe!
O wehe, Helmbrecht, welcher Traum!
O wehe, Helmbrecht, welcher Baum!

Digitized by Google

Weh', welcher Rabe, welche Krähe!
O, wie betrübt ich dann wohl stehe
Darüber, was ich hab' erzogen
An dir, wenn nicht der Traum gelogen!"

„Und mag nun auch, o Vater mein,
All dies von dir geträumet sein,
Und mag es schlimm sein oder gut,
Ich werd' von meinem hohen Mut
Doch niemals lassen bis zum Tod,
Seit mir mein Geist die Fahrt gebot.
Gott mög' dir, Vater, gnädig sein
Und auch der lieben Mutter mein
Und mög' auch euren Kindern
Nie seine Huld vermindern.
Gott hab' uns all' in seiner Pflege."
Und damit ritt er seiner Wege.
Abschied vom Vater nahm er drauf
Und sprengt' durchs Thor in schnellem Lauf.
Wollt' ich, was er erlebt, euch sagen,
So hätt' ich schwerlich in drei Tagen,
Ja kaum in einer ganzen Wochen
All dies zu Ende durchgesprochen.

Zu einer Burg kam er geritten,
Da lag der Herr nach seinen Sitten
Mit andern oft in Kampf und Streit,
Hielt solche bei sich, die bereit
Sind unerschrocken auszureiten
Und mit den Feinden kühn zu streiten.
Dort ward der Knabe Kampfgesell,
Im Rauben ward er bald gar schnell,
Und was den andern war zu schlecht,
Das alles war ihm grade recht.

Digitized by Google

Er nahm es alles insgemein,
Kein einz'ger Raub war ihm zu klein,
Und so war ihm auch nichts zu groß,
Ob's nun behaart war oder bloß,
Mocht' es auch krumm sein oder schlicht,
All dies verschmähte Helmbrecht nicht.
Er selbst, des Meier Helmbrecht Kind,
Er nahm das Roß, er nahm das Rind,
Nicht einen Halm ließ er den Leuten,
Das Wams, das Schwert mußt' er erbeuten.
Er nahm den Mantel, nahm den Rock,
Er nahm die Geiß und auch den Bock,
Er nahm das Schaf, den Widder gar —
Das büßt' er einst mit Haut und Haar.
Doch das ist sicher völlig wahr,
Nach Wunsche sind das erste Jahr
Die Segelwinde ihm gekommen
Und seine Schiffe froh geschwommen.
Im Übermute frisch und frech
Nahm er sich stets das Beste weg
Von allem, was er konnt' gewinnen.
Allmählich aber stand sein Sinnen,
Zu Haus ein wenig auszuruhn,
Wie's fahr'nde Leute gerne thun.
Urlaub vom Herrn nahm er geschwinde
Und ebenso vom Hofgesinde,
Daß Gott in seiner Güte
Sie allzeit treu behüte.

Hier hebt nun eine Märe an,
Die zu verschweigen nicht geht an,
Sie ist nicht zu verhehlen.
Könnt' ich nur recht erzählen,
Wie man zu Hause ihn empfing.
Ob man ihm wohl entgegenging?

Digitized by Google

O nein, man kam gelaufen
Vereint in einem Haufen.
Sie drängten sich den Weg entlang,
Ja, Vater auch und Mutter sprang,
Als wär' nie ihnen Vieh gestorben.
Und wer das Botenbrot erworben,
Den that man ohne viel Bedenken
Mit Hemd und Hose gleich beschenken.
Hat hier der Freiknecht und die Magd
„Gegrüßt sei, Helmbrecht" wohl gesagt?
Nein! sondern: „Lieber Junker mein,
Ihr möget Gott willkommen sein."
„Viel liebes Schwesterkindekin,
Gott lat juh ümmer glücklich sin."
Die Schwester ihm entgegen lief
Ihn gleich umarmend; doch er rief
Zum Gruß der lieben Schwester
Entgegen: „gratia vester".
Die Jungen eilten da gar sehr,
Die Alten zogen hinterher,
Sie grüßten ihn unzähl'gemal.
Zum Vater sprach er: „Dĕu sal",
Und zu der Mutter sprach er da
Auf böhmisch gar: „Dobraytrâ".
Die beide sahn einander an,
Der Mann das Weib, das Weib den Mann.
Die Hausfrau sprach: „Mein Ehewirt,
Uns sind die Sinne ganz verwirrt.
Ach, daß ich unsern Sohn hier fände!
Doch der ist Böhme oder Wende."
Der Vater sprach: „'s ist ein Franzos';
Mein Sohn, der sich von mir macht' los,
Der ist es ganz gewißlich nicht,
Und dennoch gleicht ihm das Gesicht."
Da sprach die Schwester Gotelind:

Digitized by Google

„Es ist nicht euer beider Kind,
Er gab mir Antwort auf Latein,
Drum muß es wohl ein Pfaffe sein."
Der Freiknecht sprach: „O nein, der Knabe,
So weit ich ihn vernommen habe,
Ist in Brabant wohl oder Sachsen,
Vermut' ich eher, aufgewachsen.
‚Lieb Schwesterkindekin' rief er,
Drum ist er wohl aus Sachsen her."

Mit schlichtem Wort sprach da der Mann:
„Bist Helmbrecht du, mein Kind? sag' an!
Du wirst gewinnen mich sofort,
Sprichst du nach unserm Brauch ein Wort,
So wie man spricht in unsern Landen;
Wie gerne hätt' ich dich verstanden!
Jedoch „dëu sal" sagst du immer,
Was das bedeutet, weiß ich nimmer.
Die Mutter ehre und auch mich,
Dafür bedienen gern wir dich.
Sprichst du auf deutsch ein Wörtlein bloß,
Dann striegle ich dir selbst dein Roß,
Kein andrer sonst, auch nicht der Knecht,
Bist du's, mein lieber Sohn Helmbrecht.
Niemand dich dann wohl besser pflegt."
„Ei, dummer Bur, wat Ji da seggt!
Und wat wollt Ji, Ji ollet Wif?
Min Pird und minen schönen Lief
Soll nie een grober Buersmann
Mit sinen Poten gripen an."
Vor Schrecken ward der Meier fahl.
Dennoch versucht er's noch einmal:
„Bist Helmbrecht du, mein eigen Kind?
Ich siede dir ein Huhn geschwind,
Ich brate dir sogar ein Paar.

Digitized by Google

Was ich da rede, das ist wahr.
Wenn ich dich nicht als Sohn erfände,
Wenn Ihr ein Böhm' seid oder Wende,
Fahrt auch zum Wendenland davon.
Die eignen Kinder machen schon,
Weiß Gott, mir viel zu schaffen.
Drum geb' ich keinem Pfaffen
Mehr als sein gutes, klares Recht;
Drum, seid Ihr nicht mein Sohn Helmbrecht,
Dann wascht Ihr nie an meinem Tische,
Besäß' ich auch die schönsten Fische,
Jemals zum Essen Eure Hand.
Seid Ihr aus Sachsen, aus Brabant,
Ja, seid Ihr ein Franzose gar,
Dann müßt Ihr selber noch fürwahr
Mit Euch die Vorratstasche führen,
Von meiner Hab' dürft Ihr berühren
Gar nichts, auch wenn zu Ende ist
Die Nacht hier erst in Jahresfrist.
Ich habe weder Met noch Wein,
Bei Herren sollt Ihr, Junker, sein!"

Indes ist es geworden spät,
Darum der Knab' zu Rate geht
Mit sich darauf in dem Gemüte:
Gott segne mich nach seiner Güte!
Ich will nun sagen, wer ich sei.
Es ist ja doch nicht nahebei
Ein Wirt, der mich noch nähme an.
Das war nicht klug von mir gethan,
So stark mich zu verstellen, nun
Will ich das niemals wieder thun.
Drum sprach er: „Ja, ich bin doch der."
Der Vater sprach: „Nun sagt mir, wer?"
„Der, der da heißt grad' so wie Ihr."

Digitized by Google

Der Vater ſprach: „Den nennet mir.“
„Wirklich, mein Name iſt Helmbrecht.
Und Euer Sohn war ich und Knecht
Vor einem einz'gen Jahr,
Das iſt gewißlich wahr.“
Der Vater ſprach: „O nein, nicht Ihr!“
„Doch, doch!“ „Nun gut, ſo nennet mir
Jetzt meine Ochſen alle vier.“
„Die Antwort geb' ſofort ich dir.
Sie, die ich pflegte jahrelang,
Bei denen ich den Treibſtock ſchwang,
Von denen heißt der eine Auer.
Es giebt wohl nirgends einen Bauer,
Der ſo reich wäre und ſo wacker,
Daß ſo ein Tier ihm pflügt den Acker.
Der and're Räme war genannt.
So ſtattlich war in keinem Land
Ein Rinderpaar geſpannt ins Joch.
Auch ſag' ich Euch den dritten noch,
Der nämlich Erge war genannt.
Das macht allein nur mein Verſtand,
Daß ich ſie Euch kann nennen.
Wollt Ihr mich nun erkennen?
Und Sonne heißt das vierte Rind.
Wenn dies die rechten Namen ſind,
So laßt mich Eure Gunſt genießen,
Und heißet mir das Thor aufſchließen.“
Der Vater ſprach: „Auf, Thür und Thor!
Du ſollſt nicht länger ſtehn davor,
Und Küch' und Kammer, Helmbrecht mein,
Das ſoll dir alles offen ſein.“

Verfluchet ſollſt du ſein, Unglück!
Ich habe keinen Augenblick
So gute Dinge je erfahren,

Digitized by Google

Wie sie Helmbrecht bereitet waren.
Es wurde ausgeschirrt sein Pferd,
Ihm selbst das schönste Bett gewährt
Von seiner Schwester und der Mutter.
Der Vater gab das beste Futter,
Wahrhaftig, ohne je zu sparen.
Soviel ich auch herum mag fahren,
Ich kam doch nie an eine Statt,
Wo man mir je so Gutes that.
Die Mutter rief die Tochter an:
„Lauf, was das Zeug nur halten kann.
Hol' aus der Kammer her sogleich
Ein Polster und ein Kissen weich."
Das beides ward ihm untern Arm
Gelegt an einen Ofen warm,
Wo er fein sanft und ruhig schlief,
Bis daß man ihn zum Essen rief.

Als nun der Knabe war erwacht,
Da war das Essen gar gemacht,
Und er wusch sich die Hände drauf;
Hört zu, was man ihm tischte auf.
Jetzt nenn' ich euch den ersten Gang.
Wär' ich ein Herr von hohem Rang,
Es würde mir gar wohl behagen,
Wär' dies Gericht mir aufgetragen.
Kraut gab's, geschnitten fein und nett;
Fleisch lag, teils mager, teils recht fett,
In einem guten Stück dabei.
Vernehmt nun, was das zweite sei.
Ein feister Käs', schön durchgebrannt,
Sodann man aufgetragen fand.
Hört nun, wie ich's mir sagen ließ:
Nie ward beim Feuer an dem Spieß
Je eine fett're Gans gebraten;

Digitized by Google

Und ganz absichtlich sie das thaten,
Niemand von ihnen das verdroß.
Gar stattlich war sie, dick und groß;
Fast gleichend einer richt'gen Trappe
Bekam sie vorgesetzt der Knappe.
Ein Huhn gesotten, eins gebraten,
Wie's auf Befehl des Wirts sie thaten,
Die wurden auch noch hergebracht.
Selbst einem Herrn hätt' dies behagt,
Wenn jagend Hunger er empfände
Und auf dem Anstand sich befände.
Dazu noch Speise mancher Art,
Wie's Bauern sonst beschert nie ward,
Als gute Nahrung für den Magen;
Die ward dem Knaben aufgetragen.
Auch sprach der Vater: „Hätt' ich Wein,
Der müßte heut' getrunken sein.
Bei uns, mein lieber Sohn, man trinkt,
Was lauter aus der Erde springt.
Die beste Quelle ist's auf Erden,
Mit ihr kann nichts verglichen werden
Als der Wanghäuser Quell allein,
Doch müßte der viel näher sein."

So aßen sie mit Wohlbehagen.
Da trieb's den Wirt, den Sohn zu fragen,
Wie man zu Hofe sich aufführte,
Was er zu hören Lust verspürte:
„Wie stand es, sag' mir, Helmbrecht, bitte,
Da, wo du warst, mit der Hofsitte?
Dann bin auch ich recht gern bereit
Zu sagen, wie in früh'rer Zeit
Ich sah in meinen jungen Jahren
Die Leute sich bei Hof gebaren."
„Mein Vater, nein, erst sag' du's mir,

Digitized by Google

Dann will ich auch erzählen dir,
Wonach man mich auch fragen will;
Ich weiß der neuen Bräuche viel."

„So lange ich noch war ein Knecht
Und mein Großvater, der Helmbrecht,
(So war mein Vater auch genannt)
Mich hin zu Hofe hat gesandt,
Um abzuliefern Käs und Eier,
Wie's jetzt noch macht so mancher Meier,
Da konnt' ich schaun, wie Ritter waren,
Betrachtete mir ihr Gebaren:
Echt ritterlich und hochgemut,
Nicht wie ein Knecht denkt, spricht und thut,
So waren sie (in diesen Tagen
Wie manche Leute Knechtssinn tragen!),
Ein Ritterbrauch war da zu schaun,
Drum ihnen hold war'n schöne Fraun.
Buhurd der eine ist genannt,
Das macht' ein Hofmann mir bekannt,
Als ich ihn einmal bat zu sagen,
Welch Namen dieses Spiel getragen.
Wie Wilde ritten sie umher,
(Man lobte sie deswegen sehr)
In Scharen vorwärts und zurück,
Dann einzeln auch mit viel Geschick,
Als wollte man einander fällen.
Wohl kaum ist unter den Gesellen
Bei uns zu Hause das geschehn,
Was ich am Hofe hab' gesehn.
Als dies zu Ende war gethan,
Da traten sie zum Tanze an
Mit heiterm, lustigem Gesang;
So wurde Zeit und Weil' nicht lang.
Bald sah man einen Spielmann nah'n,

Digitized by Google

Der hub mit seiner Geige an,
Da standen auf die Frauen,
Ganz wonniglich zu schauen.
Entgegen nun die Ritter kamen
Und an der Hand die Frauen nahmen.
Da war an Wonne Überfluß;
Der Frauen und der Ritter Gruß,
Die boten süßen Augenschein.
Die Junker und die Mägdelein,
Die tanzten fröhlich allsogleich,
Ein jeder Mann, sei's arm, sei's reich.
Als dieses dann beendet war,
Trat auf ein Ritter aus der Schar,
Las vor von einem Ernst ein Buch.
Ein jeder fand von dem genug,
Was anderen er vorgezogen.
So schoß der eine mit dem Bogen
Mit Kunst und Kraft hin zu dem Ziel,
Auch andre Kurzweil gab's da viel:
Zu birschen oder sonst zu jagen.
Als bester würde jetzt behagen
Der, der damals der schlechtste war.
Wie war's doch vormals sonnenklar,
Was Treu' und Ehre mehrte,
Eh' Falschheit es verkehrte.
Die falschen und zuchtlosen Leut',
Die beugen Recht und Billigkeit
Mit schlechter List und schlechter Kunst,
Die fanden Speise nicht noch Gunst
Damals am Hofe bei den Herrn.
Wer zuchtlos ist und lüget gern,
Der gilt für weise jetzt und klug,
Hat jetzt auch Ehr' und Gut genug
Und heißt zu Hof ein werter Mann
Und ist darum auch besser dran

Digitized by Google

Als einer, der gerecht hier lebt
Und nur nach Gottes Gnade strebt.
So viel weiß ich vom alten Brauch.
Und jetzt thu' mir die Ehre auch,
Zu sprechen von dem neuen nun."

„Das will ich treulich, Vater, thun.
Jetzt heißt dies ritterlich und fein:
‚Trink, Herr, frisch los! trink! schenke ein!
Trink jenes, so will dies ich trinken!
Wem kann ein beff'res Leben winken?'
Hör', was ich dir will sagen:
Eh'dem pflegt's zu behagen
Den werten Herrn bei schönen Fraun;
Jetzt muß man sie dagegen schaun,
Da wo der Wirt den Wein ausschenkt.
Der Schmerz sie jetzt am meisten kränkt
Am Abend und am Morgen,
Wie sie das wohl besorgen,
Daß, wenn der Wein ist ausgesoffen,
Auch gleich sie wieder können hoffen
Auf neuen Wein, der grad' so gut,
Auf daß sich hebe neu der Mut.
Und also tönt ihr Minnesang:
‚Lieb Schenkin, wie ist uns so bang
Nach einem schön gefüllten Krug!
Ein Aff' ist der und dumm genug,
Dem sich zu härmen je fiel ein
Ums Weib anstatt um guten Wein!'
Wer lügen kann, ist hochgemut,
Wer trügen, ritterlich und gut,
Und wohlanständig, wer den Mann
Mit schöner Red' verleumden kann.
Wer flucht und schimpft dem Knechte gleich,
Den nennt man fromm und tugendreich.

Digitized by Google

Und wer altväterisch, glaub' mir,
Zu leben trachtet gleich wie Ihr,
Der ist jetzt ganz in Acht und Bann
Und ist dem Weib und auch dem Mann
Jetzt zur Gesellschaft grad' so recht
Als der gemeinste Henkersknecht;
Und ernste Straf' wird Kinderspott."

Der Alte sprach: „Nun helfe Gott,
Es sei ihm immerdar geklagt,
Wie breit sich jetzt das Unrecht macht.
Ja, das Turnier des alten Schlags
Ist abgekommen, niemand mag's.
Vordem erscholl der Feldruf so:
‚Hurrah, Herr Ritter, frisch und froh!'
Jetzt tönt der Ruf den ganzen Tag:
‚Hallo, Herr Ritter, jage, jag'!
Stich los! stich! schlag! schlag tüchtig zu!
Den, der noch sieht, den blende du!
Schlag dem den Fuß ab, hörst du wohl?
Der mit den Händen büßen soll.
Der soll sofort am Baum mir hangen,
Und jenen Reichen sollst du fangen;
Der löst sich wohl mit hundert Pfund.'"

„Die Sitten sind mir alle kund.
Ich könnte dir erzählen viel
(Nur daß ich's heute nicht mehr will)
Von all den neuen Rittersitten.
Doch bin ich heute viel geritten,
Drum ist mir Schlaf und Ruhe not."
Da thaten sie, wie er gebot.
Und da ein Betttuch dort noch fremd,
So that ein neugewaschen Hemd
Die Schwester Gotelind gewandt

Digitized by Google

Aufs Bett, wo er die Ruhe fand
Und erst am hellen Tag erwachte.
Hört zu, was er nun weiter machte.

Wahrhaftig, billig ist's und recht,
Daß nun der junge Sohn Helmbrecht
Auskrame, was für hübsche Dinge
Vom Hof den Eltern er mitbringe
Und auch der Schwester Gotelind.
Seht, lachen werdet ihr geschwind,
Wenn ihr erst all die Sachen kennt,
Die euch nun die Geschichte nennt.
Dem Vater brachte da der Knabe
Den besten Wetzstein mit als Gabe.
Bei keinem Mäher war so einer.
Und eine Sense! Wahrlich keiner
Solch schönes Bauernkleinod hat,
So scharf schnitt sie, so fest und glatt!
Auch hat er ihm ein Beil verehrt;
Wahrhaftig, lange Zeit es währt,
Eh' wiederum geschmiedet ward
Solch schönes Stück von selt'ner Art;
Und eine Hacke gab er noch.
Für seine Mutter war jedoch
Bestimmt ein Fuchspelz, warm, bequem,
Den trug ein Geistlicher vordem.
Ob er geraubt war, ob gestohlen,
Das wär' euch sicher nicht verhohlen,
Hätt' ich es nur genau vernommen.
Ein Kaufmann war durch ihn gekommen
Um ein echt seid'nes Kopfgebinde,
Das gab er Schwester Gotelinde,
Und einen Gürtel goldgeschmückt,
Der sich weit eh'r zu tragen schickt
Für eines Edelmannes Kind,

Digitized by Google

Den trug nun dieſe Gotelind!
Dem Knechte gab er Riemenſchuh';
Wer hätte ihn gebracht dazu,
Daß er für einen andern Mann
Sie trug, ja auch nur rührte an?
So fein nach Hofbrauch war Helmbrecht.
Wär' er noch ſeines Vaters Knecht,
Dann hätt' er nimmer ſo gedacht!
Ein Kopftuch hat er mitgebracht
Dem Freiweib und ein rotes Band,
Wonach ſchon ihr Verlangen ſtand.

Nun hört, wie lange es der Knabe
Zu Hauſe ausgehalten habe.
Grad' ſieben Tag' daheim er war.
Ihm ſchien's, als wenn ein ganzes Jahr
Er nicht zum Rauben wär' gekommen,
Drum hat er Abſchied gleich genommen
Von ſeinen Eltern ganz geſchwind.
„Ach nein, mein liebes, gutes Kind,
Verſuche doch nur ſo zu leben,
Wie dir's dein Vater hier kann geben
Bis hin zu deinem Lebensende.
Zum Eſſen waſch' dir hier die Hände,
Geh' doch nicht immer aus und ein,
Die Ritterart laß gänzlich ſein,
Die ſchmeckt dir bitter nur und ſauer.
Viel lieber bin ich doch ein Bauer
Als ſo ein armer Rittersmann,
Der Bodenzins niemals gewann
Und immer nur zu allen Zeiten
Auf Leib und Leben muß ausreiten
Am Abend und am Morgen
Und hat ſtets zu beſorgen,
Daß ihn die Feinde fangen,
Verſtümmeln und dann hangen."

Digitized by Google

„Mein Vater," hub der Sohn da an,
„Für alles, was du mir gethan,
Dafür sollst stets du haben Dank;
Doch daß ich keinen Wein mehr trank,
Das ist nun schon zwei Wochen bald!
Am Gurte sind zurückgeschnallt
Drum schon drei Löcher (wollt Ihr's glauben?),
Jetzt heißt es wieder Rinder rauben,
Bis daß da steckt im alten Loch
Die Schnalle wie vor kurzem noch!
Manch Pflug muß wieder stehen still,
Weil ich die Rinder haben will.
Eh' raste ich und ruh' ich nicht,
Der Leib muß haben sein Gewicht.
Es hat mir jüngst ein reicher Mann
Ein schweres Unrecht angethan,
Wie's niemand noch verübet hat.
Denn über meines Paten Saat
Hab' ich ihn einstmals reiten sehn.
Falls er noch lebt, soll es geschehn,
Daß ihn der Rache Arm ergreift;
Drum wird ihm alles fortgeschleift,
All seine Rinder, Schaf' und Schwein',
Weil er den lieben Paten mein
Um seine Arbeit hat gebracht,
Das hat mir großes Leid gemacht.
Dann weiß ich einen andern Reichen,
Der einen Schimpf mir that ohn'gleichen:
Er hat zu Krapfen Brot gegessen!
Ich wäre ja ganz ehrvergessen,
Rächt' ich dies nicht. Jedoch zur Zeit
That mir das allergrößte Leid
Ein reicher Mann so fürchterlich,
Daß mich bewegte sicherlich
Nicht einmal eines Bischofs Bitte,

Digitized by Google

Daß solchen argen Schimpf ich litte."
Der Vater sprach: „Was war denn das?"
„Einstmals, als ich bei Tische saß,
Hat locker er den Gurt geschnallt.
Hei! kommt mir das in die Gewalt,
Was ihm gehört jetzt noch allein,
Dann muß es gleich mein eigen sein.
Was er vor Pflug und Wagen spannt,
Das helfe mir zum Festgewand,
Das trag' ich dann am Weihnachtstag,
Woher ich's auch beschaffen mag.
Was denkt sich denn der dumme Gauch
Und noch so mancher andre auch,
Von dem viel Unrecht mir geschehn?!
Ließ ich dies ungerächt bestehn,
Wär' ich kein kühner Rittersmann.
Denk' nur, was der noch stellte an!
Er blies den Schaum vom Biere fort!
Rächt' ich das nicht an ihm sofort,
So würd' ich niemals Frauen wert
Und dürfte auch das blanke Schwert
Nie wieder an der Seite tragen.
Nein, hören soll in wenig Tagen
Die Welt, wie Helmbrechts große Kraft
Vom Hof hat alles weggeschafft.
Und find' ich ihn nicht selber dort,
Dann treib' ich doch die Rinder fort."

Der Vater sprach: „Nun nenne mir,
Ich will's auch gern vergelten dir,
Die Spießgesellen, jene Knaben,
Die dich die Pflicht gelehret haben,
Daß du dem reichen Manne frech
All seine Habe gleich nimmst weg,
Sobald zum Krapfen Brot er ißt;
Die nenne mir in kurzer Frist."

Digitized by Google

„Das ist Genosse Lämmerschling,
Der mich zu lehren dies anfing,
Und Schluckdenwidder auch dabei.
Nun nenn' ich dir noch weiter zwei:
Der Höllensack und Rüttelschrein,
Die mußten mir Schulmeister sein,
Und Kirchenraub und Kühefraß.
Nun, Vater, dir noch melden laß,
Wer außer diesen sechsen war
Gerechnet noch zu unsrer Schar.
Wolfsrachen führ' zunächst ich an;
Wär' der auch noch so zugethan
Der Muhme, Base und dem Vetter,
Und wär's auch richt'ges Winterwetter,
Er ließe da an ihrem Leib
Dem Manne nicht und nicht dem Weib,
Sei er bekannt ihm oder fremd,
Das kleinste Fetzchen von dem Hemd.
Und mein Geselle Wolfesrüssel,
Der öffnet ohne jeden Schlüssel
Die Eisenkisten voller Geld,
Ich hab' wohl hundert Stück gezählt;
Die sprangen auf in einem Nu,
Sobald von fern er trat herzu.
Auch hat er Ochsen, Pferde, Kühe
Vom Hof getrieben sonder Mühe,
Die blieben alle ungezählt;
Der Zugang hat ihm nie gefehlt.
Noch ein Kumpan sei dir genannt!
Wohl niemand einen Knappen fand,
Der auf solch feinen Namen hört.
Den hat ihm einst mit Huld verehrt
Die Herzogin, die adlig-freie,
Von Nonarre Narreie;
Der ist geheißen Wolfesdarm.

Digitized by Google

Mag's Wetter kalt sein oder warm,
Des Raubes wird er niemals voll,
Das Stehlen thut ihm gar zu wohl,
Das wird er nie im Leben satt.
Nicht einen Fuß breit je er trat
Vom Bösen hin zur Güte.
Es strebet sein Gemüte
Nur stets zur schlimmen Übelthat,
So wie die Kräh' strebt nach der Saat."

Da sprach der Vater: „Sage mir,
Wie mögen denn nun wohl zu dir
All deine Spießgesellen sagen,
Wenn sie Verlangen nach dir tragen?"
„Ein schöner Name ist mein eigen,
Mit Stolz kann ich mich damit zeigen:
Ich bin geheißen Schlingdasland.
Recht wenig Bauern froh ich fand,
Wenn sie mir wohnen nahebei.
Den Kindern müssen sie den Brei
Mit bloßem Wasser rühren an;
Noch mehr Leid thu' ich ihnen an:
Dem wird das Auge ausgedrückt
Und dem das Barthaar ausgezwickt,
Den häng' ich in den Rauch hinein,
Und der muß aufgeknüpfet sein
An einer Weide bei den Beinen,
Und wieder breche ich dem einen
Die Glieder einzeln mit dem Eisen,
Der andre liegt bei den Ameisen
Mit Stricken gut und fest gebunden,
Der wird lebendig noch geschunden.
Und wenn auch zwanzig unsre zehn
Jemals versuchten zu bestehn,
Sie kämen all um Sieg und Ruhm,
Und unser ist ihr Eigentum."

Digitized by Google

„Mein Sohn, die eben du genannt,
Die sind dir besser wohl bekannt
Als mir, und doch, mein liebes Kind,
Wie wild und schneidig sie auch sind,
So kann, wenn Gott will drüber wachen,
Ein einz'ger Scherge leicht es machen,
Daß sie dorthin gehn, wo er will,
Und wären es dreimal so viel."

„Mein Vater, was bis jetzt ich that,
Auch auf des Königs Bitt' und Rat
Werd' ich das niemals wieder thun:
Ich habe nämlich manches Huhn,
Manch Rind, manch Käse, vieles Futter
Für dich und auch für meine Mutter
Geschützt vor der Gesellen Gier;
Das thu' ich niemals wieder hier.
Denn ihr beschimpft ja allzusehr
Der frommen Knaben Ruf und Ehr'.
Von ihnen keiner übel thut,
Und raubt und stiehlt er, so ist's gut.
Ihr habt uns zuviel nachgesagt
Und so euch selbst darum gebracht,
Sonst hätt' ich eure Tochter gern
Dem Lämmerschling, dem feinen Herrn,
Zur Eh'gemahlin hingegeben,
Dann hätte sie das beste Leben,
Das je ein Weib durch einen Mann
In dieser Welt genießen kann.
Pelz, Mantel, Leinwand wunderschön,
Wie man's kaum kann bei Pfaffen sehn,
Die gäb' er ihr in großen Massen,
Wenn ihr zufrieden uns gelassen
Und hättet nicht so schlimm gesprochen.
Und wenn sie wollte alle Wochen

Digitized by Google

Genießen Fleisch vom besten Rind,
Das könnte haben Gotelind."

„Nun höre, liebes Schwesterlein:
Der Lämmerschling, der Ritter fein,
Der bat mich jüngst um deine Hand,
Worauf ich diese Antwort fand:
‚Ist dies bestimmt dir und auch ihr,
So sollst du das wohl glauben mir,
Daß nie dich packt darum die Reu',
Ich weiß, sie bleibt dir immer treu.
Sei nur ganz ohne Angst und Bangen,
Du bleibst nicht lang' am Galgen hangen,
Sie nimmt mit eigner Hand dich ab
Und schleift dich zu dem nahen Grab,
Dort, wo die Wegescheide liegt,
Und unterlassen wird sie nicht
Mit Weihrauch und mit Myrrhenduft
Nachts zu erfüllen dann die Luft
Rings um das Grab ein ganzes Jahr.
Das wird gewißlich alles wahr,
Und sie beräuchert dein Gebein,
Weil sie so gut ist und so rein.
Doch wenn das Glück dir widerfährt,
Daß dir nur Blindheit wird beschert,
So führt sie dich durch Stadt und Land
Auf Weg und Steg mit ihrer Hand.
Und wird der Fuß dir abgeschlagen,
So wird sie dir die Stelzen tragen
Zu deinem Bette alle Morgen.
Du brauchst auch darum nicht zu sorgen,
Wenn man dir außer einem Fuße
Noch eine Hand abschlägt zur Buße,
Dann schneidet sie dir bis zum Tod

Digitized by Google

Das Fleisch in Stücken und das Brot.‘
Da sprach der Lämmerschling geschwind:
‚Nimmt mich die Schwester Gotelind,
Dann will ich ihr zur Hochzeit geben,
Was sie erfreut fürs ganze Leben:
Ich hab’ der vollen Säcke drei,
So schwer, als wären sie voll Blei.
Ein ganzes Stück liegt in dem einen
Vom schönsten, feingewebten Leinen;
Wer dieses kauft, der zahlt zum Preise
Wohl fünfzehn Kreuzer ellenweise,
Daran hat Freude sie genug.
Im zweiten liegt manch schönes Tuch
Für Kopf und Wang’, manch Rock, manch Hemd,
Die Armut wird ihr dann ganz fremd,
Wird sie mein Weib und ich ihr Mann.
Das alles schenk’ ich ihr sodann
Zur Hochzeit und noch andre Dinge,
Soviel ich immer noch erringe.
Der dritte Sack ist vollgestopft,
Mit schönen Gaben vollgepfropft:
Fritschal, Brunat, Pelz, weich wie Flaum,
Darunter Stücke, die am Saum
Mit schwarzem Zobel sind verziert
Und sonst mit Scharlach ausstaffiert,
Der so den ganzen Pelz bedeckt.
In einer Schlucht ist dies versteckt,
Wo ich es gut verborgen habe,
Das schenk’ ich ihr als Morgengabe.‘
Das hat dein Vater nun verscherzt,
Wie das dich, Schwester, bald noch schmerzt!
Dein Leben wird dir schwer und sauer.
Gesetzt, daß dich ein echter Bauer
Nimmt dermaleinst zur richt’gen Eh’,
Dann hat kein Weib so schweres Weh.

Digitized by Google

Dann mußt du dich mit Mahlen plagen,
Den Flachs zerbrechen, schwingen, schlagen
Und dazu auch die Rüben graben.
Wie gute Tage könnt'st du haben
Bei Lämmerschling, dem ganz getreuen!
Wie wenig würde mich's erfreuen,
Wirst du dereinst von einem Bauern
Geherzt, wie würde mich das dauern,
Da bessrer Minne wert du bist.
Ein Bauernweib — welch Schimpf das ist!"

Doch Gotelind hob also an:
„Schaffst du mir Lämmerschling zum Mann,
Brauch' ich nicht arm herumzuhocken,
Dann hab' ich stets was einzubrocken,
Dann ist gekeltert mir der Wein,
Dann ist gefüllet mir der Schrein,
Und schon gebraut ist mir das Bier
Und auch das Mehl gemahlen mir.
Wenn mir die Säcke alle drei
Gehören, bin ich sorgenfrei;
Dann kann mir niemand es verwehren,
Mich gut zu kleiden, gut zu nähren,
Dann ist mir alles das beschert,
Was sich ein Weib vom Mann begehrt.
Ich geh' mit dir den schmalen Steig
Auf die Kienleite allsogleich.
Daß Lämmerschling ich nehm' zum Mann,
Sei allen Freunden kund gethan."

Was die Geschwister hier zur Stunde
Berieten, davon ward nicht Kunde
Den Eltern, sondern ganz allein
Berieten sie das Stelldichein.
Sie wollte aus der Heimat wandern.
„Ich geb' dich, Schwester, keinem andern

Digitized by Google

Als Lämmerschling, dem Freund, zur Eh',
Schreit auch der Vater Ach und Weh.
An Reichtum und an Ehren
Wird sich dein Glück vermehren.
Und willst du's, Schwester, wirklich thun,
So werde ich dir senden nun
Den, der dich führt zu Lämmerschling.
Seit dein' und seine Lieb' anfing,
Wird es euch zwei'n gelingen
Sehr wohl in allen Dingen.
Die Hochzeit will ich dir bereiten;
Da soll man denn nach allen Seiten
Viel Zeug, viel Wämser mild austeilen. —
Nun aber, Schwester, gilt es eilen!
Nun, Gotelinde, rüste dich!
Auch Lämmerschling bereitet sich.
Ich eile jetzt, so rasch ich kann,
Der Vater geht mich nichts mehr an,
Dir und der Mutter Gottes Segen!"
Fort eilt er auf den alten Wegen
Und sagte Lämmerschling geschwind
Den Willen seiner Gotelind.
Vor Freuden küßt' ihm der die Hand
Und überall auch sein Gewand,
Und sich verneigend in den Wind
Grüßt' hin er nach der Gotelind.

O welcher Schrecken, welche Not!
Der Witwen und der Waisen Brot
Ist dort für lange Zeit vernichtet
Und großer Schaden angerichtet,
Als Lämmerschling, der Held so traut,
Dazu auch Gotlind, seine Braut,
Den Hochzeitsstuhl besetzte.
Was nur den Gaumen letzte,

Digitized by Google

Das ward von fern herbeigebracht
Mit Eifer und mit Vorbedacht.
Nur wenig Knaben müßig blieben,
Sie alle führten, schleppten, trieben
Ohn' Rast und Ruh', tagein, tagaus
In Lämmerschlingens Vaterhaus
Zu Roß und Wagen allerlei.
Wie schön's auch wohl gewesen sei,
Da Artus seine Hochzeitsfeier
Beging als Ginoverens Freier,
Sie war nur ärmlich und gering
Doch gegen die von Lämmerschling.
Sie nährten sich wahrhaftig nicht
Von Luft allein, noch auch von Licht!
So wie nun alles war bereit,
Da war's für Helmbrecht an der Zeit,
Es anzusagen Gotelind,
Die stellte sich auch ein geschwind.

Sowie nun Lämmerschling vernommen,
Daß Gotelind war angekommen,
Er ihr sofort entgegen ging.
Nun höret, wie er sie empfing:
„Frau Gotelind, ich grüße Euch!"
„Herr Lämmerschling, Gott lohn' es Euch!"
Verliebte Blicke gingen hier
Von ihr zu ihm, von ihm zu ihr.
Die flogen oftmals hin und wieder,
Er sah sie an, sie sah nicht nieder.
Auch flog manch scharfer Liebespfeil
Mit Worten hin und her in Eil'.

Nun heißt's, die Gotelind zu geben
Dem Lämmerschling fürs ganze Leben,
Und auch den Lämmerschling zu geben

Digitized by Google

Der Gotelind fürs ganze Leben.
Ein alter, weiser Mann stand auf,
Der kannte gut der Dinge Lauf
Und wußte, was an solchem Tag
Man schicklich thun und sprechen mag.
Er stellte beide in den Ring
Und sprach zuerst zu Lämmerschling:
„Wollt ehelichen Ihr
Die Gotelinde hier
Als Weib, so sprechet: Ja!“
„Gern,“ sprach der Knabe da.
Zum zweitenmale fragt' er nun;
„Gern,“ sprach der Knabe, „will ich's thun.“
Und auch zum drittenmal er fragte:
„Nehmt Ihr sie gern?“ Der aber sagte:
„Bei meiner Seel' und meinem Leben,
Ihr sollt mir die zum Weibe geben.“
Drauf hob er zu Gotlinde an:
„Wollt Lämmerschling Ihr gern zum Mann?“
Und sie darauf die Antwort fand:
„Ja, Herr, wenn's kommt aus Gottes Hand.“
„Nehmt Ihr ihn gern?“ sprach wieder er.
„Gern, Herr, gebt ihn nur gleich mir her.“
Zum drittenmale: „Wollt Ihr ihn?“
„Gern, Herr,“ sprach sie, „nun gebt mir ihn.“
Da hat er Gotelind gegeben
Dem Lämmerschling fürs ganze Leben
Und hat den Lämmerschling gegeben
Der Gotelind fürs ganze Leben.
Jetzt huben sie das Brautlied an,
Er trat ihr auf den Fuß sodann.

Nun war auch gleich bereit das Essen.
Wir aber wollen unterdessen
Des Brautpaars Hofbeamte melden,

Digitized by Google

Es waren folgende vier Helden:
Der Schlingdasland war hier Marschall,
Der gab den Rossen Heu und Stall,
Mundschenk war Schluckdenwidder jetzt,
Und Höllensack hat hingesetzt
Die fremden und bekannten Gäste
Als Truchseß waltend hier aufs beste,
Er, der sich sonst nie treu bewies.
Und Rüttelschrein der Kämm'rer hieß,
Der Küchenmeister Kühefraß,
Der gab, was man an Kuchen aß,
Und alles, was man briet und sott,
Und Kirchenraub teilt' aus das Brot.
Die Hochzeit war gewiß nicht arm.
Und Wolfesgaum und Wolfesdarm,
Die huben an samt Wolfesrüssel
So manche weite, volle Schüssel
Und manchen Humpen auszuleeren
Dem Brautpaar und dem Fest zu Ehren.
Es schwand dahin die Speise
In ganz derselben Weise,
Als wenn sie von dem Tisch geschwind
Hätt' fortgeweht im Sturm der Wind.
Ein jeder schlang all das hinein,
Was ihm der Truchseß bracht' herein
An Braten, Brot und schönem Kuchen.
Vergeblich würd' ein Hund versuchen
Den kleinsten Brocken zu erjagen,
Wenn es vom Tisch war abgetragen.
Denn also spricht ein weiser Mann:
„Ein jeder Mensch hält sich daran,
Voll Gier zu essen, was man bot,
Sobald ihm nahekommt der Tod."
So eilt es auch für sie gar sehr,
Und sie verschlangen desto mehr

Digitized by Google

Und freuten ſich und lachten gar,
Weil's ihre Henkersmahlzeit war.
Da fing Gotlinde jählings an:
„Ach, Lämmerſchling, mein lieber Mann,
Ein Grauſen packt mich fürchterlich!
Ich ahne, Fremde nahen ſich,
Die werden uns zum Unglück ſein.
Ach, Vater und lieb Mutter mein,
Daß ich mich von euch beiden
So leichten Sinns konnt' ſcheiden!
Wenn nur in Lämmerſchlingens Säcken
Nicht Not und großes Unheil ſtecken!
Das fürchte ich nur allzuſehr,
Ach, wenn ich doch zu Hauſe wär'!
Mir iſt das Herz ſo ſehr beſchwert.
Weit mehr als Reichtum iſt mir wert
Des Vaters Ärmlichkeit zu Haus,
Hier bin ich nur mit Angſt und Graus.
Man hört ja ſagen überall,
Daß Hochmut käme vor den Fall,
Und daß die Habgier bald verſchwinde
Tief unten in dem Pfuhl der Sünde,
Und daß bald in die Hölle fährt,
Wer allzuhoch hinauf begehrt.
Ach, daß ich mich zu ſpät beſann!
Viel beſſer hätte ich gethan,
Dem Bruder nicht gefolgt zu ſein,
Nun kommt die Reue hinterdrein!"
Weh, was erlebte bald die Braut!
Weit lieber hätte ſie das Kraut
Gegeſſen an des Vaters Tiſche,
Als hier bei Lämmerſchling die Fiſche.

Als ſie nun haben noch geſeſſen
Ein kurzes Weilchen nach dem Eſſen,

Digitized by Google

Und die Spielleute ihre Gaben
Vom Brautpaar noch empfangen haben —
Da ward die Thür jäh aufgestoßen:
Der Richter war's mit vier Genossen!
Die haben schnell die zehn besiegt.
Und wer nicht in den Ofen kriecht,
Sucht unter Bänken Schutz und Tischen,
Sie drängten sich, um zu entwischen.
Wer sonst nicht pflegte bang' zu sein
Vor vieren, den zog nun allein
Ein Scherge vor an seinem Haar.
Denn dieses bleibt gewißlich wahr:
Ein rechter Dieb sei noch so kühn
Und morde drei auf einmal hin,
So wird er doch sich nie erdreisten
Dem Schergen Widerstand zu leisten.
So sah man denn sie alle zehn
In kurzer Zeit gefesselt stehn.
Gotlind verlor ihr Brautgewand,
Am Zaune man sie wiederfand,
Wo sie vor Scham und großem Schreck
Sich ängstlich suchte ein Versteck.
Gar seltsam sind des Herrn Gerichte,
Das lernet auch aus der Geschichte:
Besiegt der Räuber auch ein Heer,
Vor Schergen hat er keine Wehr;
Sieht er von fern nur einen nahn,
So tritt ihn gleich die Ohnmacht an,
Erblaßt sind ihm die roten Wangen,
Und konnt' ihn früher niemand fangen,
Faßt jetzt ein lahmer Scherge ihn,
Und war er früher keck und kühn,
Wo ist das alles nun geblieben?
So geht's, wenn Gott will Rache üben!

Digitized by Google

Hört nun den spannenden Bericht:
Die Diebe krochen vor Gericht,
Schwer ächzend unter ihren Lasten,
Sie sollten erst am Galgen rasten.
Wie wenig das Gotlinde freute,
Daß Lämmerschling zwei Rinderhäute
Auf seinem Rücken mußte tragen,
Mit dieser Last mußt' er sich plagen.
Doch seine Bürde war nur klein;
Dies ließ man nämlich also sein
Ihm, als dem Bräutigam, zur Ehr',
Die andern schleppten noch viel mehr.
So trug sein Schwager denn herbei
Von rohen Häuten ganze drei
Vorm Schergen her, denn so war's recht,
Und der hieß Schlingdasland Helmbrecht.
Ein jeder trug, was er gestohlen,
Das mußt' er für den Richter holen.

Ein Anwalt ward nicht zugegeben;
Wer ihnen wünscht ein langes Leben,
Dem kürze Gott das seine!
Von Herzen ich das meine.
Sind doch die Richter so gesinnt,
Daß der Verurteilung entrinnt
Sogar ein Wolf, der Vieh verschlingt,
Wenn er ihm nur viel Geld mitbringt;
Er läßt ihn um Bezahlung los,
Ach, wär' das doch Erdichtung bloß! —
Neun Räuber nur der Scherge henkte,
Doch einem er das Leben schenkte,
Das war sein Zehnter und sein Recht,
Und der hieß Schlingdasland Helmbrecht.

Was Gottes Wille ist, geschieht;
Wie selten er den übersieht,

Digitized by Google

Der das thut, was er nicht thun ſoll,
Das zeigte ſich an Helmbrecht wohl.
Der Vater ward an ihm gerochen
Und ihm die Augen ausgeſtochen.
Doch war's an Rache nicht genug;
Der Mutter wegen ab man ſchlug
Ihm eine Hand und einen Fuß.
Weil er ſo ehrfurchtsloſen Gruß
Dem Vater und der Mutter bot,
Litt er nun große Schand' und Not,
Und bitter ward der Schimpf gerächt:
„Ei, dummer Bur, wat Ji da ſeggt!"
Und weil er „olles Wif" genannt
Die eigne Mutter, Spott und Schand'
Mit Recht man ihm dafür entbot.
Wie wünſchte er, daß man den Tod
Ihm lieber hätte gleich gegeben,
Als ſo ein gottserbärmlich Leben!

So ſchied der Räuber lahm und blind
Von ſeiner Schweſter Gotelind
Für immer an des Weges Scheide
In tiefer Reu und bitterm Leide.
Dann ging der blinde Dieb Helmbrecht
Am Stab geführt von einem Knecht
Hin zu des Vaters Heimatshaus;
Doch der trieb ihn mit Hohn heraus,
Durchaus nicht ſtillt er ihm die Not,
Hört, welchen Gruß er ihm entbot.
„Dēu sal, Ihr mein blinder Herr!
Als ich einſt war — 's iſt lange her —
Hofdiener, da hab' ich vernommen
Zum Gruße eben dies Willkommen.
Herr Blindekin, geht fort von hier!
Nicht wahr, all das beſitzet Ihr,

Digitized by Google

Was nur ein blinder Mann begehrt?
Nun, da in Welschland Ihr so wert
Gehalten werdet, nehmt den Gruß,
Der welschen Herrn zukommen muß.
Was soll das lange Reden noch?
Herr blinder Junker, wahr bleibt's doch:
Ihr werdet Haus und Hof bald räumen.
Und solltet Ihr noch länger säumen,
Dann soll mein Freiknecht Euch so schlagen,
Daß niemals bis zu diesen Tagen
Ein blinder Mann litt solche Not.
Es wäre ja verflucht das Brot,
Das ich für Euch hier hätt' gebacken.
Ihr sollt Euch schleunigst von hier packen."
„Ach nein, Herr, laßt mich übernachten!
Ach, wollet mich doch nur betrachten,
Ihr werdet mich gewiß erkennen,
Ich will auch gerne mich Euch nennen."
„Die höchste Zeit ist's, daß Ihr geht.
Beeilt Euch, sonst ist es zu spät.
Legt Euch nur anderwärts zur Ruh',
Für Euch sind meine Taschen zu."
Da sagt' er voller Scham und Schand'
Dem Vater, wie er sei genannt:
„Ach, Herr, ich bin ja Euer Kind."
„Und ist der Knabe worden blind,
Der einst als Schlingdasland gehaust?
Jetzt scheut Ihr nicht der Schergen Faust
Noch alle Richter hier im Land,
Und wären's auch soviel als Sand?!
Hei, was Ihr Eisen fraßet,
Als auf dem Hengst Ihr saßet,
Um den ich meine schönen Rinder
Hingab — nun kriecht Ihr als ein Blinder,
Das macht mir wahrlich Freud' genug.

Digitized by Google

Mich reut mein Korn und Lodentuch,
Da ich nun hab' so karges Brot.
Und läget Ihr vor Hunger tot,
Ich würd' Euch keine Krume geben.
Nun sollt Ihr Euch von dannen heben,
Und daß Ihr ja im Leben nicht
Mir wieder kommt vors Angesicht!"

Und noch einmal versucht's der Blinde:
„Da Ihr mich also nicht zum Kinde
Wollt nehmen, meine Not zu stillen,
So thut es doch um Gottes willen,
Und kämpfet gegen Satan an.
Doch wenigstens als Bettelmann
Möcht' ich in Euerm Hause kriechen,
Und thut mir, was Ihr einem Siechen
Erweisen würdet aus Erbarmen:
Laßt mich an Euerm Herd erwarmen.
Mich hassen alle Bauern hier,
Ach leider, ebenso seid Ihr.
Wahrhaftig, ich will nicht mehr leben,
Wollt ihr mir nicht die Sünd' vergeben!"

Hohnlachend da der Meier sprach
(Wenn auch das Herz vor Weh ihm brach;
War's doch sein eigen Blut, sein Kind,
Das vor ihm bettelnd stand und blind):
„Frisch durch die Welt nach Eurer Sitte —
Jagt mit dem Roß! Denn nie im Schritte
Ging's, sondern im Galopp es lief.
Wie seufzte drob manch Herze tief,
Wie mancher Bauersleute
Besitz ward Eure Beute.
So wart Ihr allen fürchterlich.
Nun? Haben nicht erfüllet sich

Digitized by Google

Von meinen Träumen jetzt schon drei?
Doch sicher bleibt es nicht dabei.
Paßt auf, es kommt viel schlimmer noch!
Bevor der vierte Traum jedoch
Erfüllt wird, packt Euch vor das Thor,
Und du, Knecht, schiebst den Riegel vor!
In meinem Haus soll Ruhe sein.
Käm' ein ganz Fremder hier herein,
Den pflegt' ich lieber bis zum Tod,
Eh' Ihr bekämt ein halbes Brot."
Kurz, alles, was beging der Thor,
Das warf der Meier ihm jetzt vor.
Mit Abscheu sah er ihn da stehn.
Du, Blindenführer, sollst jetzt gehn
Mit ihm, und fahr zum Teufel hin!
Das nimm du! (Damit schlug er ihn)
So sollt' ich's thun mit deinem Herrn,
Doch Blinde schlage ich nicht gern,
Ich habe zuviel Lebensart,
Drum bleiben Schläge ihm erspart.
Doch lange halt' ich nicht mein Wort,
Drum, falscher Russe, schert Euch fort!
Ich achte nicht auf Eure Not." —
Jedoch die Mutter gab ein Brot
Ihm in die Hand wie einem Kind;
Fort ging der Räuber lahm und blind.
Doch wo nur ging der arme Mann,
Da schrieen ihn die Bauern an
Und riefen ihm zu und dem Knecht:
„Haha, sieh da, du Dieb Helmbrecht!
Hätt'st du, wie wir, das Feld bestellt,
Schaut'st du gesund jetzt in die Welt."
So litt er nun ein Jahr lang Not,
Bis er am Galgen fand den Tod.

Digitized by Google

Nun meld' ich Euch, wie das geschah.
Dereinst ein Bauersmann ihn sah,
Der grade Holz im Wald abhieb,
Den bat um Brot der blinde Dieb,
Auch andre Leute waren da,
Frühmorgens war's, als das geschah.
Dem hatt' er eine Kuh genommen,
Die sieben Kälber schon bekommen;
Und kaum erblickte der ihn nun,
Bat er die andern mitzuthun.
„Traun," sprach der eine da voll Tücke,
„Zerreißen werd' ich ihn in Stücke,
So klein wie Sonnenstäubchen sind,
Die hin und her wehn vor dem Wind.
Denn mir und meinem Weibe
Riß ab er von dem Leibe
Einst unser einziges Gewand,
Dafür dien' er mir selbst als Pfand."
Da sprach der dritte auch dabei:
„Und wenn's statt eines wären drei,
Ich tötete sie ganz allein,
Brach er doch eines Tages ein
In meinen Keller unterm Haus
Und raubte ihn mir gänzlich aus!"
Der vierte, der Holz fällte hier,
Der bebt' wie Espenlaub vor Gier:
„Ich reiß' entzwei ihn wie ein Huhn,
Mit Fug und Recht werd' ich das thun.
Er stieß in einen Sack hinein
Mein Kind und wickelte es ein
Ins Federbett, tief in der Nacht.
Es war zuerst noch nicht erwacht.
Doch als es dann fing an zu schrein,
Da warf er's in den Schnee hinein,
Und da wär's sicher umgekommen,

Digitized by Google

Wär' ich nicht noch dazu gekommen."
Drauf hob ein andrer an aufs neue:
„Wie ich mich seiner Ankunft freue!
Ja, meines Herzens Freud und Lust,
Die wird mir heut' an ihm bewußt.
Mißhandelt hat der Mann mein Kind,
Wär' er auch noch dreimal so blind,
Ich knüpfte hoch am Baum ihn an.
Ich selbst ja damals kaum entrann
Dem frechen Räuber nackt und bloß.
Und wär er wie ein Haus so groß,
Hat doch die Rachestund' geschlagen,
Seitdem er hierher ward verschlagen
In diesen großen, tiefen Wald."
„Frisch drauf!" so hieß es alsobald.
Sie stürzten mit vereintem Sinn
Sogleich zum blinden Helmbrecht hin,
Viel Schläge sie ihm nun versetzten,
Wobei sie höhnend sich ergötzten:
„Nimm deine Haub in acht, Helmbrecht!"
Was früher noch des Schergen Knecht
An ihr ließ unverletzet,
Das ward jetzt ganz zerfetzet.
Wie gräßlich! Nicht das kleinste Stück
Blieb unversehrt an ihr zurück,
Wär's auch nur wie ein Pfennig groß.
Ja, auch die Vögel klein und groß,
Die Lerchen, Tauben, Papagein,
Und was auch sonst noch mochte sein
Zur Zier der Haube aufgenäht,
Das ward jetzt in den Wind geweht.
Viel Haubenfetzen sah man heut',
Viel Locken in den Wind gestreut.
Und hätt' ich immer sonst gelogen,
So wärt ihr nicht in dem betrogen,

Digitized by Google

Was von der Haub' hier ist berichtet,
Und wie sie gänzlich ward vernichtet.
Nie wieder habt ihr je geschaut
So glatt und kahl am Kopf die Haut.
Sein schmuckes, blondes Lockenhaar
Man nun verachtet ganz und gar
Rings auf dem Boden liegen ließ,
Niemand bekümmerte noch dies.
Der arme Sünder mußte nun
Das Beichtbekenntnis schleunigst thun.
Ein Krümchen Erde gab indessen
Dem Schächer einer noch zu essen,
Damit's ihm Hilfe sei und Schutz
Vor Satans und der Hölle Trutz,
Dann hing man ihn an einen Baum.
So ist denn nun des Vaters Traum
Erfüllt und nach Gebühr vollendet,
Und die Geschichte hiermit endet.

All jenen Kindern, welche gern
Sein möchten ihre eig'ne Herrn,
Sei Helmbrechts Schicksal eine Lehr'.
Denn wenn sie leben so wie er,
Urteile ich nach Fug und Recht:
Es gehe ihnen wie Helmbrecht.
Die Wagenfahrt, die lange Zeit
War unterbrochen weit und breit,
Die lebt nun wieder auf in Frieden,
Seit Helmbrecht aus der Welt geschieden.
Seid nur recht folgsam früh und spat,
Und hört auf jeden guten Rat,
Wer es auch sei, der ihn gegeben! —
Ob wohl noch junge Knechte leben,
Die sich um Helmbrecht einst geschart?
Die schlagen dann nach seiner Art.

Digitized by Google

Drum ist an Frieden nicht zu denken,
Eh' man nicht alle die wird henken. —
Der euch dies vorgelesen hat,
Dem wünschet Gottes Huld und Gnad'
Und auch dem Dichter, der im Land
Wernher der Gärtner wird genannt.

Digitized by Google

Erläuterungen.

Meier Helmbrecht: Keinz nennt das Gedicht nach der einen Handschrift nur „Helmbrecht", da der Sohn, nicht der alte Meier der Held sei. Doch können wir es um so eher bei der gewöhnlichen und durch die andre Handschrift bezeugten Überschrift lassen, als aus der Art, wie V. 141 die „Meier" mit Helmbrecht verglichen werden, hervorgeht, daß der Sohn eines Meiers dem Meier selbst nach Stand und Bezeichnung gleichgestellt wird.

1. Der eine singt: genau übersetzt müßte es heißen: der eine sagt. Im Mhd. wird nämlich „sagen" vom Vortrag epischer Gedichte und „singen" nur von der Abfassung lyrischer Lieder gebraucht. Dieser Unterschied tritt auch in unserm Gedichte V. 189 u. 190 hervor, wo er von den von Neidhart gesungenen Liedern im Gegensatz zu seiner eignen Erzählung redet. Auch Goethe sagt noch in seinem „Hochzeitslied" zur Bezeichnung des innigen Bündnisses zwischen lyrischer und epischer Poesie: „Wir singen und sagen vom Grafen so gern." Doch hat sich sonst im Nhd.[1]) die Begriffsunterscheidung verwischt. So beginnt Voß die Übersetzung der Odyssee folgendermaßen: „Sage mir, Muse, die Thaten" und die der Ilias: „Singe der Zorn, o Göttin." Jetzt kann „singen" für jede Art dichterischer Produktion gebraucht werden.

8. Was ich mit meinen Augen sah: mit einem gewissen Selbstbewußtsein betont der Dichter, daß er nur Selbsterlebtes berichten wolle; er setzt sich damit in ein vorteilhaftes Licht gegenüber der höfischen Minnepoesie. (S. Vorwort S. III). Dieser Gegensatz ist aber nicht etwa, wie man wohl meint, in der Aufzählung V. 1—6 ausgesprochen. Denn die beiden dort zuerst (V. 1 u. 2) Genannten sind auch Dichter selbsterlebter Thatsachen.

1) nhd. = neuhochdeutsch, mhd. = mittelhochdeutsch.

Digitized by Google

Wernher scheint vielmehr sagen zu wollen, daß er die Stoffe, die andre Dichter einzeln behandelt hätten (Minne, Gewinn, großes Gut, hoher Mut, welch letzteres Wort im Mhd. auch in schlechtem Sinne gebraucht werden kann), in seiner Dichtung zusammen behandelt habe; so enthalten die ersten sechs sonst überflüssigen Verse zugleich eine sachliche Inhaltsangabe des Gedichtes nach bestimmten Gesichtspunkten, deren Durchführung im Gedichte sich leicht auffinden und verfolgen läßt.

12. Locken: nicht bloß auf langes Haar (V. 10), als Zeichen der Freien gegenüber dem kurzgeschorenen Knechte, sondern auch auf Locken legte die damalige Mode großen Wert. Waren solche von der Natur versagt, dann trug man das Haar in der Nacht gewickelt oder kräuselte es mit Brenneisen. Neidhart schildert (86, 7 ff.) einen solchen Bauernburschen, dem das Haar, auch vorn gelockt, bis zum Kinn herabfiel, und der es des Nachts in eine Haube einband mittels einer hinter beiden Ohren liegenden Schnur (vgl. V. 74 u 75 unsres Gedichtes). — Solche Hauben (V. 14) werden als zur damaligen Tracht gehörig oft erwähnt, und ihre bunte Stickerei wird gerühmt; freilich keine war so kostbar wie die unsres Helmbrechts und mit einer solchen schier unglaublich großen Reihe von Bildern (V. 35—102!) geschmückt.

22. Meier: ein Meier (lateinisch major) ist eigentlich nur ein Pächter eines Gutes; doch konnte dasselbe durch Verjährung oder nach Vertrag freies Eigentum werden. Meier Helmbrecht aber war augenscheinlich noch nicht selbständig geworden, sondern zahlte seinen „Zehnten“ (V. 226) wahrscheinlich an das Kloster zu Ranshofen (V. 738). Alle die Seinigen mußten in der Wirtschaft tüchtig mit Hand anlegen (V. 234 ff., 1315 ff.) und unterschieden sich also in der Beschäftigung kaum von den Dienstleuten, die nicht leibeigen waren, sondern bei dem Meier um Lohn, Wohnung und Ackerland arbeiteten; daher die Bezeichnung „Freiknechte“ (V. 671 u. 1047).

34. Schopf: man ließ das Haar an allen Seiten des Kopfes aus der Haube herausſehen, also nicht bloß im Nacken, sondern auch vorn an der Stirn; der mit Vögeln geschmückte Streifen geht von hinten bis vorn quer über den Kopf weg. Rechts und links davon befinden sich je zwei der vier unten beschriebenen Abteilungen.

45 ff. Die Schilderung der nächsten Figuren liefert den sichern Beweis, daß die hier erwähnten, den antiken, romanischen und germanischen Sagenkreisen entnommenen Stoffe allgemein bekannt gewesen sein müssen; denn für Unkundige würden die Bilder keinen Sinn gehabt haben. Solche meist nach auswärtigen

Digitized by Google

Mustern gearbeiteten Epen waren „Das Lied von Troie“ (d. h. Troja) von Herbort von Fritzlar, die Weltchronik von Rudolf v. Ems (um 1250), die Eneit (Äneide) des Heinrich von Veldeke (um 1190), während das umfangreichste Gedicht des Mittelalters „der trojanische Krieg“ von Konrad von Würzburg später als unser Gedicht entstanden ist. Roland, der Neffe Karls des Großen, ist vom Pfaffen Konrad (um 1175) besungen in seinem Liede von Kaiser Karl. Ferner gehören zu solchen Stoffen „Die Rabenschlacht“ (V. 78) und „Herzog Ernst“ (V. 915). Die meisten dieser Werke müssen also bald nach ihrer Entstehung eine allgemeine Verbreitung gefunden haben und so berühmt geworden sein, daß man einzelne Scenen aus ihnen gern bildlich darstellte.

67. Es sind gemeint: Provence, Arelat und außerdem Galicien in Spanien.

78. Rabentreffen: bei Ravenna treffen Dietrich und Ermenrich zur Entscheidungsschlacht zusammen. Wittich, der von Dietrich zu Ermenrich übergegangen war, tötet in dieser Schlacht Scharpfe und Orte, die beiden Söhne Etzels und Helches, und den jüngern Bruder Dietrichs, Namens Diether; diese drei Jünglinge waren ohne Erlaubnis von Bern (Verona), wo Dietrich sie zurückgelassen hatte, diesem in die Schlacht nachgezogen.

94. Tanz: der eigentliche Bauerntanz heißt mhd. „reie“. Er wird im Freien auf grünem Anger getanzt oder vielmehr, meistens mit Gesangbegleitung, gesprungen; dabei ging's oft wild genug her, einer der ausgelassensten Tänze hieß bezeichnenderweise „Hoppaldei“. Im Gegensatz zu diesen Springtänzen ist der hier geschilderte ursprünglich ein höfischer Tanz, der von den Bauern besonders zu der den Tanz im Freien verbietenden Winterszeit nachgeahmt wurde. Er hat einen gesetzten, ruhigen Charakter, man faßt sich zu zweien oder dreien in bunter Reihe bei der Hand (vgl. V. 97 u. 906) und durchmaß schleifenden Schrittes das Rund des Raumes, dessen abgegrenzter Umfang schon an und für sich eine wildere Bewegung ausschloß; der Spielmann schritt den Tänzern meistens voran. Eine dritte, auch jetzt noch nicht ganz ausgestorbene Tanzesart war sowohl bei Hofe als auch beim Volke beliebt. Hierbei fassen sich Tänzer und Tänzerinnen zwar auch bei der Hand, bilden aber einen Kreis und stellen nun durch Vor- und Zurückgehen oder andere gemessene Bewegungen aller oder einzelner Beteiligten irgend eine dramatische Scene, eine Märchengeschichte oder dergl. mimisch dar. Bei den Kinderspielen auf der Straße,

Digitized by Google

in denen öfters noch uralte Gebräuche, sagenhafte und mythologische Erinnerungen fortleben, kann man dergleichen zuweilen noch jetzt beobachten. (Z. B. „Ringel, Ringel, Reie! Wir sind der Kinder dreie. Wir treten auf den Hollerbusch" u. s. w.)

102. Die Fiedel (von fides, die Saite) hatte damals bereits die uralte und urdeutsche, schon in der Zeit der Völkerwanderung allgemein bekannte und gespielte Harfe aus den höhern Kreisen verdrängt, während die niedern Spielleute sie auch ferner mit Vorliebe benutzten.

103. Die Schwester: hier sind es also gerade die Frauen, die des jungen Bauernburschen Eitelkeit und hoffärtigen Sinn großziehen, indem sie ihm mit vieler Mühe und großem Aufwande die kostbaren Kleidungsstücke verschaffen und dadurch die Mitschuld an seinem Verderben tragen. Auch in Neidharts Liedern durchbrechen zuerst und vor allem die verheirateten und unverheirateten Frauen die Schranken des Standes und der Sittlichkeit, wie sich ja auch in unserm Gedichte an dem späteren Benehmen der Gotelinde zeigt.

119. Kettenwams: die Beschreibung des Anzugs geht von innen nach außen. Denn daß das Kettenwams unter dem später beschriebenen, in diesem Falle mit vielen bunten Knöpfen besetzten Rocke (V. 141 ff.) getragen wurde, bezeugt ausdrücklich der in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in Niederösterreich dichtende, unsern Dichter öfters, besonders I, 309 ff., nachahmende, unter dem Namen Seifried Helbling bekannte Satiriker (vgl. das Vorwort zu unsrer Ausgabe).

120. Das war der Jüngling wert. Diese Behauptung widerspricht augenscheinlich der Meinung des Dichters, zumal da ja auch den Bauern das Tragen von Waffen wiederholt ausdrücklich verboten war (vgl. Einl. S. X). Solche mehr dem Reime oder Versbau als dem Sinne zuliebe eingeschobene Verse finden sich auch öfters in dem künstlichen Bau der Nibelungenstrophe.

123. Das Messer war ein Schnappmesser, das in einer eigens dazu bestimmten Tasche gerade von den Bauern gern getragen wurde. Ritterliche und bäuerische Tracht ist also hier mit einander verbunden; so tragen auch jetzt noch die Bauern in Süddeutschland Tuch von blauer Farbe (s. V. 139).

127. Dies nachher näher beschriebene Oberkleid (mhd. warkus, lautlich gleich dem franz. „gardecorps") ist das hier besonders geschmückte Hauptbekleidungsstück. Aus ihm ist nach Wegfall der durch den später hinzugefügten Rock entbehrlich

Digitized by Google

gewordenen Ärmel unsre „Weste“ geworden, ein Ausdruck, der ja auch (= lat. vestis) das eigentliche Kleidungsstück bezeichnet.

133. Weil hohe Ehr' du von mir hast: die übermäßige Schätzung des Äußern und der in dem Ausspruch liegende falsche Ehrbegriff zeitigt den hier zum erstenmale angedeuteten Wunsch, sich in der Fremde in seiner ganzen Pracht zu zeigen.

136. Aufgespart: nämlich von ihrem Heiratsgute her.

142. Um zwei Eier mehr wert: es war demnach damals noch bequemer und geläufiger, nach Waren und nicht nach Geld den Wert eines Gegenstandes zu bestimmen. Besonders deutlich wird der damals noch übliche Tauschhandel beim Einkauf des Hengstes (V. 354 ff.).

162. Haldenberg und Hohenstein: siehe Einleitung S. XI.

179 u. 180. Der Dichter unterbricht die sonst leicht eintönig werdende Beschreibung durch einen frischen Zug naiver Selbstironie.

187. Neidhart v. Reuenthal war der größte Lyriker dieser Periode; er ist aus Bayern gebürtig, verbrachte aber die letzte Zeit seines Lebens (ungefähr von 1230 an) in Österreich, wo er die Gunst des jungen Friedrich II. des Streitbaren genoß. Seine dichterische Thätigkeit ist dadurch epochemachend, daß er im Gegensatz zu seinen Vorgängern im Minnesang den Stoff nicht aus den höfischen, sondern aus den bäurischen Kreisen entnimmt und mit großer Anschaulichkeit und Offenheit das muntere, ausgelassene, oft aber auch komische und höfisch sein sollende Treiben der Bauern bei ihren Festen und Belustigungen schildert. Daher sind seine Lieder — ähnlich wie unser Gedicht — eine rechte Fundgrube für die Kenntnis des Lebens auf den Dörfern. — Die Erwähnung des schon verstorbenen Dichters an dieser Stelle ist für die Abfassungszeit unsres Gedichtes wichtig; denn da Neidhart wahrscheinlich bald nach dem Jahre 1234 gestorben ist, so kann dasselbe nicht früher gedichtet sein.

206. Roß: für seine Wirtschaft braucht der Bauer keine Pferde, sondern nur Zugochsen (vgl. V. 239 u. 773 ff.). Der Wert eines Reitpferdes ist ihm so unbekannt, daß er sich bei dessen Einkauf gehörig betrügen läßt und viel zu teuer einkauft (s. V. 142).

206. Die unkluge Ausmalung der vortrefflichen Eigenschaften des begehrten Hengstes läßt uns schon sein späteres, schwächliches Nachgeben gegen eigne Überzeugung ahnen.

Digitized by Google

225. Über das Verhältnis des Bauern zum Kloster s. Anm. zu V. 22.

235. Kragen: bedeutet ursprünglich den Hals, davon zeugt noch die gleiche Bedeutung von Geizhals und Geizkragen.

Die Verse 259 u. 260 enthalten die Grundgedanken des Gedichtes.

286. Corduan: die feine Zubereitung des Leders in Cordova war besonders berühmt, daher stammt der Name des Leders.

311 ff. Der Bauer haßt die Raubritter alle gleichmäßig; dabei fürchtet er aber den echten Ritter, während er den entarteten Sohn seines eignen Standes verachtet und danach behandelt.

340. Der langsam und mühsam erworbene Ertrag in der Landwirtschaft genügt dem ungestümen Bauernsohn nicht. Es ist, als ob Goethe („Hermann und Dorothea" V, 19—31) dem ungeduldig nach Gewinn trachtenden jungen Helmbrecht noch nachträglich ganz im Sinne des alten Helmbrecht hätte eine Lehre geben wollen, so genau passen diese seine Verse auf die vorliegende Situation.

„Aber jener ist auch mir wert, der ruhige Bürger,
Der sein väterlich Erbe mit stillen Schritten umgehet
Und die Erde besorgt, sowie es die Stunden gebieten.
Nicht verändert sich ihm in jedem Jahre der Boden;
Nicht streckt eilig der Baum, der neugepflanzte, die Arme
Gegen den Himmel aus, mit reichlichen Blüten gezieret.
Nein, der Mann bedarf der Geduld; er bedarf auch des reinen,
Immer gleichen, ruhigen Sinns und des graden Verstandes;
Denn nur wenige Samen vertraut er der nährenden Erde,
Wenige Tiere nur versteht er mehrend zu ziehen:
Denn das Nützliche bleibt allein sein ganzer Gedanke.
Glücklich, wem die Natur ein so gestimmtes Gemüt gab!
Er ernähret uns alle."

Der zuletzt ausgesprochene Gedanke deckt sich ganz genau mit den spätern Ausführungen des Vaters über die Unentbehrlichkeit des Ackerbaues (V. 511 ff.). Dagegen paßt das Lob, das Goethe (V, 15—18) dem Kaufmann zu teil werden läßt, nur scheinbar und mit deutlich erkennbarem Unterschied auf die wilden Fahrten Helmbrechts:

„Niemals tadl' ich den Mann, der, immer thätig und rastlos
Umgetrieben, das Meer und alle Straßen der Erde
Kühn und emsig befährt und sich des Gewinnes erfreuet,
Welcher sich reichlich um ihn und um die Seinen herumhäuft."

354 ff. Über den Tauschhandel s. Anm. zu V. 142 u. Einl. S. XIV.

Digitized by Google

363 ff. Über die Unkenntnis im Pferdehandel s. V. 206. Da der Münzfuß gerade um die Abfassungszeit unsres Gedichtes wechselte, so ist der Wert der 10 Pfund (Pfennige) zwischen 215 und 350 Reichsmark zu suchen.

375. Der Kaiser acht' es für Gewinn: diese Worte weisen für die Abfassung des Gedichtes auf die Zeit vor dem Interregnum hin.

386. Wilder Sachse: die verhältnismäßig fein gebildeten Süddeutschen hatten damals keine gute Meinung von diesem rauhen, noch wenig civilisierten, durch die Kriege mit Karl dem Großen berühmt gewordenen norddeutschen Volksstamm. Auch in der Gudrun wird sächsische Wildheit und List öfters hervorgehoben. (Vgl. die Ausgabe derselben von Legerlotz S. 10; 100; 114.)

409. Über den östreichischen Schmarren s. Einl. S. XII.

420. Gans: das Geflügel galt eben für etwas weit Kostbareres als Schlachtvieh. (Vgl. auch V. 439, 833, 839, 846.)

426. Fische: daß diese noch über Geflügel gehen und als der Inbegriff aller schönen Speise gelten, ist auch aus V. 742 u. V. 1516 zu erkennen.

447. Auch diese verhängnisvolle Patenschaft des feinen Ritters ist augenscheinlich der Eitelkeit der Mutter zuzuschreiben.

473. Ein vernichtenderes Urteil über den von den Frauen besorgten Putz kann nicht gesprochen werden als dadurch, daß derselbe den jungen Mann gegen besseres Wissen ins Verderben treibt. Die Selbstverurteilung ist auch V. 503 ff. ausgesprochen.

530. Predigt übers Meer: man kannte keine Predigt von unmittelbarerer und gewaltigerer Wirkung als die des heiligen Kreuzes zur Fahrt ins gelobte Land.

533. So essen sie auch desto mehr: Gründe, so wohlfeil (und so wertlos) wie Brombeeren!

538. Weiße Hände: es ist gar nicht wunderbar, daß der junge Mann die übermäßige Wertschätzung der äußern Erscheinung nun auch auf die Pflege von weißen, für vornehm geltenden Hände überträgt; an Frauen werden solche als selbstverständliches Attribut der Schönheit oft gepriesen.

543. Einst träumte ich: vgl. mit den nun folgenden Träumen die das endliche Schicksal verkündenden Träume Kriemhildens im Nibelungenliede und Hagens im Waltharliede, der dadurch Gunther vor Walther warnen will.

Digitized by Google

584. Schäume: nämlich nur im Vergleich mit der Wichtigkeit und Unfehlbarkeit des nun folgenden Traumes.

599. Der am wenigsten an der verkehrten Erziehung des Sohnes verschuldet hat, besitzt die größte Selbsterkenntnis!

607. Dieser fromme Abschiedsgruß müßte im Munde des jungen Raubgesellen als Gotteslästerung gelten, wenn er nicht als ganz formelhaft anzusehen wäre. Vgl. bes. auch den Abschied von seinen Gesellen V. 655 und die frommen Worte der Gotelind bei ihrer Eheschließung mit dem Raubritter V. 1436.

619. Nicht weit vom Helmbrechtshof an der Salzach und am Inn lagen mehrere solche Raubnester. Gerade am Einfluß der Salzach in den Inn befindet sich jetzt noch eine Burgruine.

615 ff. Der Dichter deutet hier die dazwischen liegende Zeit des Raubens und Stehlens nur kurz an. Dadurch vermeidet er einerseits die Gefahr, sich in endlosen Abenteuern zu verlieren, wie es die Dichter der ritterlichen Epen so oft thun, und andererseits wird dadurch die Einheit des Ortes und des Interesses nicht unnütz zerstört; wir haben an den Andeutungen über die Erlebnisse des Räubers völlig genug.

624. Mit den Feinden .. streiten: dies ist die einzige Stelle, aus der ersichtlich wird, daß die Ritter sich doch noch eine etwas würdigere Aufgabe stellten als das von Helmbrecht ersehnte Rauben und Morden.

667. Ein größeres Unglück als das Sterben des Viehs läßt sich für den Bauern gar nicht denken!

668. Die Sitte des Botenbrotes war im Mittelalter allgemein, und die Belohnung richtet sich nicht nach der Anstrengung des Botendienstes, sondern nach dem Werte der überbrachten Nachricht. So bekommt im Nibelungenliede (Legerlotz S. 19) der Knappe, der der Kriemhilde von Siegfrieds Heldenthaten im Sachsen- und Dänenkriege erzählt, viel schöne Kleider und fünf Pfund Gold.

671. Freiknecht: s. Anm. zu V. 22.

675 ff. Schwesterkindekin und die Fremdwörter: es ist ganz folgerichtig, daß der junge Helmbrecht sich nicht bloß mit allerlei bunten Flittern in der Bekleidung, sondern auch in der Sprache behängen will. Nur ein in sich kräftiges oder wiedererstarktes Volkstum wird solche ausländische Brocken und Fremdwörter nach Möglichkeit verschmähen; Helmbrecht hat das Bewußtsein davon auf seinen Irrfahrten verloren. Die niederdeutsch-flämische Sprache galt für nobel, weil die französische Sitte durch die flämischen Ritter Eingang gefunden hatte; darum

Digitized by Google

spricht Neidhart 54, 36 geradezu von flämischer Höfischheit. Es ist wunderbar und wohl noch nicht aufgeklärt, wie im Lauf der Zeiten sich die Bedeutung dieses Wortes gerade ins Gegenteil verkehrt hat. Nur in der Schweiz hat es sich noch im alten Sinne: „fein" erhalten, sonst versteht man jetzt unter „flämisch" etwas Zorniges oder Grobes. So braucht sogar Chamisso in seinem „Peter Schlemihl" (Abschnitt V) das den Sitten seines Vaterlandes zu Ehren früher so hochstehende Wort in schlechtem Sinne: „Es trat mir dereinst ein ungeschlachter Mann so flämisch in meinen Schatten, daß er ein großes Loch darein riß." — Selbstverständlich dünkt sich Helmbrecht als ein ganz besonders feiner Herr, wenn er geradezu französisch redet: dëu sal (V. 684) ist gleich dieu vous sauve und entspricht genau dem guten deutschen Ausdrucke: „Gott zum Gruß." Die allgemeine Verbreitung der lateinischen Sprache bei sehr geringer wirklicher Kenntnis derselben wird bewiesen durch die einem Sextaner Unehre machenden Worte gratia vester (V. 680). Ähnlich verhält es sich mit dem böhmischen, richtig dobré jitre und eigentlich „guten Morgen" heißenden, also auf die Tageszeit nicht passenden Gruß, dessen Kenntnis er wohl der Nähe Böhmens verdankt. Wie weit die Nachahmung der Böhmen durch die Östreicher ging, läßt sich besonders aus der 14. Satire des schon erwähnten sogenannten Seifried Helbling erkennen, wo erwähnt wird, daß man in allem, sogar im Lachen, böhmische Sitte borge.

700. Pfaffe: auf den Gedanken, einen Geistlichen vor sich zu haben, kommen sie, da sie sonntäglich die Messe in lateinischer Sprache von einem solchen zu hören gewohnt sind.

733 u. 734. Zuerst sagt der Vater „du", dann „ihr". Ähnliches kommt häufig in dem Nibelungenliede vor. (S. Legerlotz zu 7, 8, 3 und die dort angegebenen Stellen.) Vgl. damit auch den ähnlichen Wechsel in der Anrede des Hermann durch Dorothea (Gesang VII, Z. 28, 46 u. 73) und die den Motiven (Zweifel über die Persönlichkeit des Angeredeten) nach genau dazu passende, wenn auch etwas ins Humoristische gezogene Situation in Reuters „Stromtid", als Jochen Nüßler dem durch die Pastorenkleidung unkenntlich gemachten Bräsig gegenüber in die Worte ausbricht: „Herr Paster, sünd Sei't, oder Bräsig, büst Du't?"

738. Über der Bauern charakteristische Stellung gegenüber den Pfaffen s. Einl. XIV. u. Anm. zu V. 22.

741. Die Hände waschen: das Waschen der Hände vor Tische war eine so stehende Sitte, daß man diesen Ausdruck

Digitized by Google

geradezu für das Einnehmen der Mahlzeit selbst setzen konnte. Vgl. V. 819 u. 1060. Beide Stellen beweisen übrigens, daß dies zu den guten, alten bäuerischen Sitten gehörte und nicht erst dem Hofbrauch nachgebildet ist.

751. Met: dies aus gegorenem Honigwasser hergestellte Getränk hätte der alte Meier schon eher in seinem Keller führen können; denn es wurde im 13. Jahrhundert mehr und mehr ein Lieblingstrank der Bauern, während es noch im 11. und 12. Jahrhundert auf der ritterlichen Tafel zu finden war; auch im Nibelungenliede wird es noch in einem Atem mit dem Wein als Herrengetränk genannt.

773. Ochsen: mit welcher Wichtigkeit und liebevollen Sorgfalt muß der Bauer seine Ochsen behandeln, wenn er ihre Namen als Mittel zur Beglaubigung betrachten kann! (Vgl. Anm. zu V. 667.) Selbst dem Verächter der väterlichen Wirtschaft fließt ganz unwillkürlich der Mund von Lob und Freude über bei ihrer Beschreibung (V. 778 ff.). Die Namen derselben sind hergenommen von ihrem Weideplatz (Auer von Aue), von ihrer Thätigkeit (Erge wahrscheinlich gleich Pflüger, vgl. arare) und von ihrem Aussehen, da Räme ein Tier mit schwarzen und Sunne eines mit einem weißen Fleck bedeutet.

800. Der ehrenvolle Empfang des Sohnes zeigt, daß die Worte der Gräfin Terzky: „Aller Ausgang ist ein Gottes Urteil" auch die Meinung des alten Helmbrecht wiedergeben; und doch ist der jetzt so stattlich erscheinende, noch vom Glücke begünstigte Räuber einer freundlichen Begrüßung weit weniger wert als später der verstümmelte Verbrecher. So hat sich also sogar der Vater von dem imponierenden Äußern des Sohnes eine Zeit lang blenden lassen. — Übrigens erinnert der ganze Empfang in der gutmütigen Bereitwilligkeit und Emsigkeit der Wirte, in der Kleinmalerei geringwertiger Gegenstände, ja sogar zum Teil in den aufgetragenen Speisen selbst an die bekannte Erzählung Ovids von Philemon und Baucis. (Metamorph. VIII, 611 ff.) Der Vergleich läßt sich leicht weiter ausführen.

820 ff. Der behaglichen und breiten Auftischung der Speisen auch für den Leser merkt man an, daß die Freude am Essen nicht bloß den dargestellten Personen, sondern auch dem Darsteller selbst eigen ist. Daß dieser materielle Zug für die Bayern geradezu sprichwörtlich geworden war, beweist der mehrfach erwähnte Seifried Helbling in der 14. Satire (V. 40 u. 41): freidic sam ein Beier . . . mit gefraeze, d. h. ‚wie ein Bayer im Schlemmen ausgelassen.' Was ein bayerscher Magen alles vertragen kann, zeigt auch V. 1460 ff. Bei der Mahlzeit, die

Digitized by Google

zu Ehren des jungen Helmbrecht gegeben wird, fällt noch besonders auf, daß keine Butter erwähnt wird, die auch nach andern Zeugnissen damals keine allgemeine Verbreitung genoß, daß statt des bei uns gebräuchlichen Eingangsgerichts, der Suppe, Kraut, d. h. wohl Kohl, aufgetragen wird, und daß der Käse einen der mittleren Gänge bildet.

855. Wanghausen: s. Einleitung S. XI.

868 ff. Die Absicht des Sohnes, seinen Bericht nach dem des Vaters zu liefern, ist in seinem und des Dichters Wunsch begründet, das Interessanteste zuletzt bringen zu dürfen. Solche Schilderungen gelten eben als eine wertvolle Gabe, mit denen man gerne vorläufig zurückhält, und die eines besondern Lohnes wert sind; letzteres wird ausdrücklich hervorgehoben V. 1136 und 1830.

875. Käse und Eier werden als Steuer auf die Herrenburg geschickt; vielleicht also war unter dem Großvater Helmbrecht der Meierhof einem Ritter zinspflichtig, an dessen Stelle dann später das Kloster trat. (S. V. 738). Dieser Besitzübergang in die Hände der Kirche lag ja auch ganz im Zuge der Zeit. S. Einl. S. V.

877 ff. Über die im folgenden einander gegenübergestellte alte und neue Rittersitte vgl. Einl. S. VI ff.

885. Der Buhurd unterscheidet sich vom Tournier, bei welchem mit wirklichen, wenn auch stumpfen Waffen nicht ohne Gefahr für Leib und Leben an einander gerannt und gekämpft wurde. Der Buhurd dagegen ist ein bloßes Schaustück, ein Kampfspiel ohne Waffen und Rüstung, bei dem es hauptsächlich auf geschicktes und kunstvolles Rennen ankam. Der Dichter wählt absichtlich diese unblutige und zierliche Ritterbelustigung, um den Gegensatz gegen die neue, rohe und blutdürstige Art möglichst scharf hervorzuheben.

912. Arm und reich: also auf den Stand, nicht auf das Geld kam es damals noch an! S. Einl. S. VI Mitte.

915. Ernst: s. Anm. zu V. 45.

984. Frisch und froh: von den Klagen über den Untergang der alten Minne und von dem Schwinden des früheren harmlosen Frohsinns hallen die Dichtungen dieses Jahrhunderts je länger je mehr wieder; aber auch schon Walther v. d. Vogelweide spricht darüber in seinem „Schwanengesang" (Strophe 2) ausdrücklich:

Owê wi jaemerliche junge liute tuont! u. s. w.

Digitized by Google

1016. Wetzstein: an was für einfachen, praktischen Sachen hat der Vater seine Freude gegenüber den anspruchsvollen Frauen! Denn daß der Geber sich ganz nach den ihm bekannten Wünschen der zu beschenkenden Familienglieder richtet, wird V. 1048 ausdrücklich bezeugt.

1039 ff. Riemenschuhe: der Sinn dieser nicht leicht verständlichen Verse scheint folgender zu sein: der Dichter will die unklare Mischung von höfischem Stolz und treuer Anhänglichkeit an Haus und Heimat bei Helmbrecht hervorheben: wenn dieser die so viel auf das Äußere gebende Hoffitte nicht gekannt hätte, sondern in seiner bäurischen Art verblieben wäre, hätte er gar nicht an Schuhe für den Knecht gedacht (V. 1045). Dieselbe Hoffitte würde ihn nun aber abgehalten haben, selber die Schuhe von fernher zu bringen (V. 1041), wenn nicht auf der andern Seite sein alter, anhänglicher Bauernsinn, seine Liebe zu den Seinigen, mit der er sich auch noch ihrer besondern Wünsche erinnerte (s. vorige Anmerkung), die vornehmen Bedenken überwunden hätte.

1047. Freiweib: s. Anm. z. V. 22.

1090. Über meines Paten Saat: von solchen an den Haaren herbeigezogenen Gründen, um Raub und Mord zu beschönigen, sind selbst die besten Ritter nicht frei. So fängt Götz mit den Nürnbergern Fehde an, weil er vermutet, daß diese einen Freund in Haft haben, und weil sie zufällig in einer Fehde einen Mann getötet haben, den er hat in seine Dienste nehmen wollen. (S. Freytag, Deutsche Vergangenheit 2, 2, 255 Anm.)

1101. Zu Krapfen Brot gegessen: Krapfen sind ein feines Backwerk; die angebliche Geschmacklosigkeit, diese mit grobem Brot zusammen zu essen, erregt die Entrüstung des jungen Sittenwächters. Da sind denn die Westfalen mit ihrer Vorliebe für Pumpernickel mit Weißbrot in gleicher Verdammnis!

1111. Er hat den Gurt locker geschnallt: nämlich, um noch mehr zu sich nehmen zu können. Wie sehr man auf solche äußere Formen (vgl. auch das Blasen in das Getränk V. 1125) als Zeichen höfischen Benehmens hielt und wohl auch wegen des massenhaften Eindringens gewöhnlicher Elemente (s. Einl. S. VI) halten mußte, beweisen die zahlreichen in dieser und der folgenden Zeit entstandenen Tischzuchten, die zum Teil ganz unglaubliche Dinge erst ausdrücklich verbieten zu müssen glauben. Die merkwürdigsten Vorschriften dieser Art hat Freytag (Deutsche Vergangenheit 2, 1, 7 ff.) zusammengestellt: „Man soll hübsch die Nägel beschneiden, soll am Tische nicht den Gürtel vom

Digitized by Google

Bauch schnallen, nicht mit dem Finger in Senf, Salz und in die Schüssel stoßen. Niemand soll aus der Schüssel trinken, nicht abbeißen und wieder in die Schüssel legen, man soll nicht trinken und sprechen, bevor man die Speise hinabgeschluckt hat, nicht schmatzen und rülpsen, sich nicht in das Tischtuch schnäuzen, sich nicht über den Tisch legen, nicht krumm sitzen und sich nicht auf die Ellbogen stützen. Vor dem Trinken soll man den Mund wischen, nicht in den Trunk blasen, während des Trunkes nicht über den Becher sehen. Man soll nur zwischen den Trachten trinken, dem Gesellen nicht seinen Anteil wegessen, endlich die Zähne nicht mit dem Messer stochern." — Zur leichteren Einprägung waren die Lehren in Reimregeln gebracht; z. B. lautet ein Vers aus einer Rossauer Tischzucht in nhd. Übertragung ungefähr so:

Wer schnauft grad' wie ein Wasserdachs
Und schmatzt so laut als wie ein Lachs —
So wie man's manchmal hört beim Essen —
Der hat die feine Zucht vergessen.

1143. Lämmerschling u. s. w. Solche sowohl für die damalige Zeit als auch für den in jener Gesellschaft herrschenden Geist charakteristischen (Spitz- oder Kneip-) Namen finden sich auch sonst häufig. Sie werden mit Vorliebe von den Dichtern zusammengestellt. Hier noch eine aus dem „Renner" und Seifried Helbling gesammelte Blütenlese davon: Unkraut, Bauernhaß, Steht bei der Flasche, Nimmervoll, Wolfsbauch, Galgenschwengel, Lasterbalk, Pfaffenhagel.

1176. Nonarre Narreie: eine scherzhafte Zusammensetzung aus Narr und Navarra.

1218. Scherge: neben wirklicher Frömmigkeit zeigt der Alte hier den allerdings weitverbreiteten Aberglauben an den Schergenbann; danach können die Schergen schon von weitem ihre Opfer durch den bloßen Blick am Platze festhalten.

1249. Nach V. 1345 sind die Eltern bei dieser einen neuen Abschnitt einleitenden Unterredung zwischen den Geschwistern nicht anwesend. Ob sie vielleicht die verlockende Ausmalung der ihrer Tochter winkenden Schätze (V. 1241) veranlaßt hat, ein Auge zuzudrücken und nichts gegen eine weitere Unterredung der beiden Geschwister über diesen Gegenstand einzuwenden? Von der Mutter wenigstens läßt sich dies vermuten nach dem freundlichen Gruß, den Helmbrecht gerade ihr noch durch Gotelinde beim Abschiede bestellen läßt. (S. V. 1367.)

1258. Galgen: im Gegensatz zu seinen vor dem Vater geführten Reden verrät er hier seine wahre Ansicht über das wahrscheinliche Ende von seinesgleichen; ebenso V. 1269.

Digitized by Google

1263. Weihrauch: so pflegen auch jetzt noch die Toten in Bayern auf der Bahre umräuchert zu werden.

1301. Fritschal ist ein in den Niederlanden gewebter, kostbarer bunter, Brunat ein dunkler Stoff.

1305. Der Scharlach ist also mit Pelz gefüttert.

1333 ff. Eine gute Versorgung und zwar besonders mit Schmucksachen sucht sie in der Ehe, weiter nichts. Wie weit ist sie damit von dem Ideal ihrer Vorfahren entfernt, von denen Tacitus (German. XVIII) ein Gegenbild entwirft: „munera non ad delicias muliebres quaesita nec quibus nova nupta comatur".

1340. Kienleite: s. Einleitung S. XII oben.

1361. Die Freigebigkeit, mhd. diu milte, gilt als eine der ersten Tugenden im Mittelalter, noch dazu bei solchen festlichen Gelegenheiten, wo übrigens Gast und Wirt einander beschenkte und selbstverständlich auch der fahrenden Leute und Spielleute nicht vergaß. Letzteres wird erwähnt V. 1519.

1373. Sich neigend in den Wind: provençalische Dichter brauchen öfters diesen Ausdruck für den Gruß an die entfernte Geliebte. Das widerspruchsvolle, unfertige Wesen des ruchlosen Raubritters mit den höfischen Manieren entspricht ganz der Pracht der Hochzeit auf der einen und dem Jammer der Witwen und Waisen (V. 1375) auf der andern Seite.

1381. Hochzeitsstuhl: der Stuhl als Sitzplatz ist eine Ausnahme für besonders ehrenvolle Anlässe. Gewöhnlich saß man auf Bänken, so auch die Hochzeitsgäste. V. 1525.

1406. An der ersten Begegnung zwischen den beiden Brautleuten erkennt man, daß Gotelinde sich schnell in die Rolle einer Ritterdame gefunden hat, so daß ihr Gebaren an das der Kriemhilde bei der berühmten ersten Begegnung mit Siegfried erinnert. (Bei Legerlotz S. 23):

Er thät sich vor ihr neigen, sie bot ihm ihre Hand.
Wie reich beglückt der Recke vor der Jungfrau stand!
Mit süßen Liebesblicken schauten beide sich an;
Doch geschah es, wähn' ich, gar geheim vor Weib und Mann.

Sie wird 1405 Frau genannt. Hiermit bezeichnete man bis ins 13. Jahrhundert das vornehme Weib ohne Rücksicht darauf, ob sie Jungfrau (mhd. maget) oder verheiratet ist; kommt doch sogar öfters die Anrede „frou maget" vor. Das Wort allein stehend entspricht also am besten dem nhd. „Herrin" oder „Dame". Mit Weib bezeichnete man im besondern die verheiratete Frau

Digitized by Google

und das weibliche Wesen geringern Standes; vergl. in dem bekannten Lobliede Walthers auf Deutschland die Stelle:

> . . . sô swüere ich wol, daz hie diu wîp
> bezzer sind dan ander frouwen.

Im Nhd. hat sich der ursprüngliche weitere, auch Unverheiratete mit einschließende Begriff erhalten in Titeln, wie „Frau Äbtissin", „Frau Oberin", „Frau Gräfin."

1413 ff. Diese Schilderung ist ganz besonders lehrreich für die Kenntnis der damaligen Hochzeitsgebräuche. Denn daß wir hier eine allgemeine gebräuchliche Form der Eheschließung vor uns haben, beweist der in Benehmen und Redewendungen formelhafte Charakter der Stelle überhaupt und im besondern (V. 1436) der Ausdruck: „wenn's kommt aus Gottes Hand", der auf Gotelindes Lage paßt, wie die Faust aufs Auge. Sie hätte die Worte nicht gesagt, wenn sie nicht bei der Gelegenheit allgemein üblich gewesen wären. Damit stimmt auch das gänzliche Fehlen eines Geistlichen, denn die altdeutsche Eheschließung geschah durch den Vormund der Braut, der in diesem außergewöhnlichen Falle durch den rechtskundigen Greis ersetzt wird. Erst allmählich, bei der wachsenden Macht der Kirche (s. Einleitung S. V) wird die kirchliche Trauung üblich. Die zahlreichen darauf hinzielenden Synodalbeschlüsse im 13. und 14. Jahrhundert zeigen, daß der Brauch von der Kirche zwar eifrig gefördert wurde, aber doch nur langsam Eingang fand.

1446. Trat auf den Fuß: mit dem Fuß trat der Sieger zum Zeichen des Sieges auf den gefallenen Gegner. Dies Treten mit dem Fuß auf den des andern ist also Symbol für den Antritt der Herrschaft; daher hat auch, wer den Pantoffel schwingt, die Macht im Hause.

1473 ff. Die hastige Gier und die wilde Lust bei ihrer Henkersmahlzeit und die Vorahnung des Unheils durch Gotelinde gleicht auffallend der wirkungsvollen Schilderung von der letzten Mahlzeit der Freier vor ihrer Ermordung. Odyss. XX, 345 ff.:

> „Und siehe, ein großes Gelächter erregte
> Pallas Athene im Saal und verwirrte der Freier Gedanken;
> Und schon lachten sie alle mit gräßlich verzuckten Gesichtern.
> Blutbesudeltes Fleisch verschlangen sie jetzo; die Augen
> Waren mit Thränen erfüllt, und Jammer umschwebte die Seele."

1487. Gotelinde hat zwar ihren Stand verleugnet aus Gier nach Schätzen, zeigt sich hier aber doch ihrer von Tacitus geschilderten Vorfahren (s. zu V. 1333 ff.) würdiger als früher, indem sie hier beweist, daß auch ihr etwas von dem den germanischen Frauen zugeschriebenen „Ahnungsvollen" innewohnt.

Digitized by Google

(Tacitus, German. VIII inesse — nämlich den Frauen — sanctum aliquid et providum putant.) — In ihrem Unglück gedenkt sie zunächst ihrer Eltern, wie Thekla bei dem hereinbrechenden Verderben zu allererst an ihre Mutter denkt (Wallensteins Tod, III, 2, 42 und 49), und wie der endlich gefangene „Epple von Geilingen" in seiner Hilflosigkeit nach seiner in der Ferne verstorbenen Mutter ruft (Uhland, Volksliedersammlung Nr. 135):

„So liegt meine Mutter am Rhein, ist tot,
Darumb muß ich leiden große Not."

1512. Reue hinterdrein: diese trostlose Klage erinnert an das häufig bei Erkenntnis der Schuld in den griechischen Tragödien sich findende ὀφέ; vgl. auch in demselben Sinne das öfters wiederkehrende „Zu spät" in Wallensteins Tod (II, 2, 136; V, 9, 15).

1555. Ächzend unter ihren Lasten: nach altem Recht mußte der Dieb das Gestohlene selbst tragen, wenn die That offenkundig war, d. h. wenn er entweder auf frischer That ertappt war oder das Gestohlene sich in seinem Hause vorfand. In diesem Falle wurde ihm auch kein Anwalt gestattet (V. 1571), um das Verfahren nicht unnötig aufzuhalten. Mit dieser absichtlich schimpflichen und harten Behandlung des Verbrechers geht aber auch im alten deutschen Rechte gemütliche Anteilnahme an demselben Hand in Hand. Vgl. dazu die Auszeichnung des Bräutigams (V. 1561), die Darreichung des Abendmahles vor dem Tode (V. 1802) und das Recht des Henkers, nach Willkür über den zehnten Verurteilten zu verfügen. Letzteres geschah aber auch zu Gunsten des Henkers, der sich mit dem Lösegeld bezahlt machen konnte. Bei Helmbrecht freilich benutzt dieser sein Recht ausnahmsweise dazu, an jenem durch die gräßlichen Verstümmlungen eine weit härtere Strafe zu vollziehen als an den für den Galgen bestimmten (V. 1589 ff.).

1570. Das mußt' er für den Richter holen. Dieser behielt das gestohlene Gut, wenn es nicht binnen Jahr und Tag von dem rechtmäßigen Eigentümer in Anspruch genommen wurde.

1609 ff. Dieser zweite Empfang durch den Vater ist dem ersten Zug für Zug vergleichbar, aber aufs schärfste entgegengesetzt. In einigen Punkten fordert er sogar einen freilich um so herber wirkenden Vergleich mit dem Gleichnis vom verlornen Sohn heraus (z. B. V. 1668, 1678), besonders auch darin, daß der alte Helmbrecht seinen Sohn immer und immer wieder an die sündige Vergangenheit erinnert, worauf der Vater des verlornen Sohnes geflissentlich nicht eingeht.

Digitized by Google

1710. Falſcher Ruſſe: der Sohn hatte ſich bei ſeiner erſten Rückkehr mit ſeinem fremdländiſchen Weſen gebrüſtet, nun behandelt ihn der Vater als einen Fremden.

1719. Hätt'ſt du, wie wir, das Feld beſtellt: Häuslichkeit und Arbeitſamkeit iſt der beſte Schutz gegen das Verderben.

1728. Frühmorgens war's: ſo genau erinnert ſich der Dichter noch des miterlebten Ereigniſſes.

1802. Beichtbekenntnis: in beſonders dringenden Fällen durfte ein Sterbender auch einem Laien beichten und ſtatt des Brotes im heil. Abendmahle ein Krümchen Erde zu ſich nehmen. Daß nämlich die Erde dem göttlichen Leibe gleich zu achten ſei, ſtammt noch aus altheidniſchen Vorſtellungen; war ſie doch nach der Edda aus dem Fleiſche des getöteten Urrieſen Ymir entſtanden.

1824. Junge Knechte: ſ. Einleitung S. XII oben.

Digitized by Google

Probe aus dem mittelhochdeutschen Original.

(Die erste Heimkehr des Sohnes V. 657—726).

Hie hebet sich ein maere
daz vil müelich waere
ze verswîgen den liuten.
kunde ich ez bediuten,
wie man in dâ heime enphie!
ob man iht gegen im gie?
nein, ez wart geloufen,
al mit einem houfen;
einez für daz ander dranc,
vater unde muoter spranc
als in nie kalp erstürbe.
wer daz botenbrôt erwürbe?
dem gap man âne fluoch
beide hemede unde bruoch[1]).
sprach daz frîwîp und der kneht:
„wis willekomen Helmbreht?“
nein, si entâten[2]);
ez wart in widerrâten:
si sprachen: „juncherre mîn,
ir sult gote willekomen sîn.“
„vil liebe susterkindekîn,
got lâte iuch immer saelic sîn.“
diu swester gegen im lief,
mit armen si in umbeswief[3]).
dô sprach er zuo der swester:
„gratia vester“.
hin für was den jungen gâch[4]),
die alten zogten hinden nâch,
si enphiengen in beide âne zal.
zem vater sprach er: „dêû sal“;
zuo der muoter sprach er sâ
bêheimisch: „dobraytrâ“.
si sâhen beide einander an
beidiu daz wîp und der man.

1) Hose. — 2) sie thaten es nicht. — 3) umfing. — 4) eilig.

Digitized by Google

diu hûsfrowe sprach: „her wirt,
wir sîn der sinne gar verirt:
er ist niht unser beider kint;
er ist ein Bêheim oder ein Wint".
der vater sprach: „er ist ein Walch:
mînen sun, den ich gote bevalch,
der ist ez niht sicherlîche,
und ist ime doch gelîche."
dô sprach sîn swester Gotelint:
„er ist niht iuwer beider kint:
er antwurt' mir in der latîn;
er mac wol ein pfaffe sîn."
„entriuwen," sprach der frîman,
„als ich von im vernomen hân,
sô ist er ze Sahsen
od ze Brâbant gewahsen:
er sprach ‚liebe susterkindekîn'
er mac wol ein Sahse sîn."

Der wirt sprach mit rede sleht:
„bist du'z mîn sun Helmbreht?
dû hâst mich gwunnen dâ mite,
sprich ein wort nâch unserm site,
als unser vordern tâten,
sô daz ich'z müge errâten.
dû sprichest immer ‚dêû sâl',
daz ich enweiz[1]) zwiu ez sal.
êre dîne muoter unde mich,
daz dien wir immer umbe dich,
sprich ein wort tiutischen;
ich wil dir dînen hengest wischen,
ich selbe unde niht mîn kneht;
lieber sun Helmbreht,
daz du immer saelic müezest sîn!"
„ey waz sakent ir gebûrekîn,
und jenez gunêrte[2]) wîf?
mîn parit[3]), mînen klâren lîf
sol dehein gebûrik man
zwâre[4]) nimmer grîpen an."

1) ich weiß nicht, wozu. — 2) eig. geunehrte. — 3) niederdeutsch = Pferd. — 4) wahrhaftig.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

Digitized by Google

Herder, Ausgewählte Prosa. 1. Bändchen. Hrsg. von Dir. Dr. R. Franz. 75 Pf.
— — Dasselbe. 2. Bändchen. Hrsg. von Dir. Dr. R. Franz. 90 Pf.
— — Dasselbe. 3. Bändchen. Hrsg. von Dr. Th. Matthias. 90 Pf.
Herders Leben und Werke. Von Dir. Dr. R. Franz. — **Lessings Leben und** Werke. Von Prof. Dr. H. Löschhorn. 90 Pf.
Homers Odyssee. Im Auszuge. In der Übersetzung von J. H. Voß. 1 M.
— — Dasselbe. Im Auszuge. In neuer Übersetzung. Hrsg. von Dir. Dr. Hubatsch. 1 M. 10 Pf.
— Ilias. Im Auszuge. In der Übersetzung von J. H. Voß. 1 M.
— — Dasselbe. Im Auszuge. Nach der Übersetzung von J. H. Voß. Hrsg. von Dir. Prof. Dr. Franz Kern. 1 M. 10 Pf.
Immermann, Oberhof. Hrsg. von Oberl. Dr. Carel. 75 Pf.
Klee, Prof. Dr. G., Deutsche Mythologie. Für die Bedürfnisse der Schule. 70 Pf.
— Deutsche Heldensage. Für die Bedürfnisse der Schule zusammengestellt. 90 Pf.
Kleist, Michael Kohlhaas. Hrsg. von Dir. Prof. Dr. J. Wychgram. 60 Pf.
— Prinz von Homburg. Hrsg. von Dir. Dr. Windel. 60 Pf.
— Hermannsschlacht. Hrsg. von Dir. Dr. Windel. 75 Pf.
Klopstock, Ausgewählte Dichtungen. Hrsg. von Prof. Dr. Heinemann. 75 Pf.
Inhalt: Messias. Ausgewählte Oden.
Klopstocks Leben und Werke. Von Prof. Dr. Heinemann. — Wielands Leben und Werke. Von Dr. R. Borberger. 60 Pf.
Körner, Zriny. Hrsg. von Oberl. Dr. Carel. 60 Pf.
Lange, Einleitung und Kommentar zu Schillers Philosophischen Gedichten. Hrsg. von Oberl. Dr. O. A. Ellissen. 1 M. 10 Pf.
Legerlotz, Mittelhochdeutsches Lesebuch. 1 M. 10 Pf.
Lessing, Laokoon. Hrsg. von Dir. Prof. Dr. A. Thorbecke. Mit 1 Abb. 70 Pf.
— Minna von Barnhelm. Hrsg. von Dir. Prof. Dr. A. Thorbecke. 60 Pf.
— Nathan der Weise. Hrsg. von Dir. Prof. Dr. A. Thorbecke. 75 Pf.
— Ausgewählte Prosa (kleinere Schriften). Hrsg. von Dr. F. Violet. I. Bändchen. Inhalt: Briefe, die neueste Literatur betreffend. 90 Pf.
— — Dasselbe. II. Bändchen. Inhalt: Abhandlungen über die Fabel. Wie die Alten den Tod gebildet. 1 M.
— Hamburgische Dramaturgie. Hrsg. von Stadtschulr. Prof. Dr. O. Lyon. 1 M.
— Emilia Galotti. Hrsg. von Dir. Prof. Dr. A. Thorbecke. 60 Pf.
— Briefe und Abhandlungen. **Für den Gebrauch an Seminarien.** Hrsg. von Seminar-Oberl. P. Tesch. 1 M. 10 Pf.
Lessings Leben und Werke. Von Prof. Dr. H. Löschhorn. — Herders Leben und Werke. Von Dir. Dr. R. Franz. 90 Pf.
Lessing, Hilfsbuch zu. Hrsg. von Dir. Dr. R. Franz. 1 M. 20 Pf.
Luther, Auswahl kleinerer Prosaschriften. Hrsg. von G. Schöppa. 75 Pf.
Inhalt: Fabeln Äsops. Nutzen der Historien. Von Schauspielen. Von der Musik. Klageschrift der Vögel. Briefe an seinen Vater. Briefe aus Koburg. Briefe an den Markgrafen von Brandenburg. Briefe an seine Frau. Was man in den Evangelien suchen und erwarten soll. Sermon Sonntag Invokavit 1522. Über Dolmetschen und Fürbitten der Heiligen. Vorrede zu dem Psalter mit Nachschrift. Vorrede zu Epistel Sankt Pauli an die Römer. An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.
Lyon, Auswahl deutscher Gedichte für Schulen, siehe unter Auswahl.
Matthias, Die patriotische Lyrik der Befreiungskriege. 90 Pf.
Meier Helmbrecht. Neu übertragen von Oberl. Dr. Joh. Seiler. 75 Pf.
Mittelhochdeutsches Lesebuch. Mit Einleitung und Wörterbuch nebst einem Anhang von Denkmälern aus älteren und neueren Mundarten. Hrsg. von Gymnasialdir. Dr. G. Legerlotz. 1 M. 10 Pf.
Mythologie, Deutsche, siehe unter Klee, Deutsche Mythologie.
Nibelungenlied. Im Auszuge. Übertragen und hrsg. von Gymnasialdir. Dr. G. Legerlotz. 1 M.
Nibelungenlied und Gudrun. Auszug f. d. Unterricht an höh. Mädchenschulen. Übertragen und hrsg. von Gymnasialdir. Dr. G. Legerlotz. Mit Beigaben aus Jordans Nibelungen, Hebbels Nibelungen und Geibels Gedichten. 1 M.

ederdeutsch =

Digitized by Google

Prosa, Deutsche. I. Rednerische Prosa. Ausgewählt und hrsg. von Dir. Prof. Dr. J. Wychgram. 90 Pf.
Inhalt: Reden von Goethe, Schleiermacher, Graf Eulenburg, Kaiser Wilhelm I., Kronprinz Friedrich Wilhelm (Friedrich III.), Graf Moltke, Fürst Bismarck, K. Gerok, A. Kögel, C. Pank, B. Rogge.

— — Dasselbe. II. Patriotische Prosa aus den Jahren 1806—1815. Hrsg. von Dir. Dr. Windel. 90 Pf.
Inhalt: Gneisenaus Denkschrift über den Krieg von 1806. Verteidigung Kolbergs. Wirken Steins. Ernst Moritz Arndt. Preußens edles Königspaar. Wirken Blüchers.

— — Dasselbe. III. Moderne erzählende Prosa. Hrsg. von Dr. Gustav Porger. I. 1 M.
Inhalt: Peter Rosegger, Das Holzknechthaus; Das Felsenbildnis. Marie v. Ebner-Eschenbach, Der Muff; Die Spitzin. Detlev v. Liliencron, Der Richtungspunkt. Ernst v. Wildenbruch, Das Orakel. Hermine Villinger, Der Töpfer von Kandern; Die Karrenschieber; Ungleiche Kameraden.

— — Dasselbe. IV. Moderne erzählende Prosa. Hrsg. von Dr. Gustav Porger. II. 1 M. 20 Pf.
Inhalt: Theodor Storm, Die Söhne des Senators. Conrad Ferdinand Meyer, Gustav Adolfs Page. Wilhelm Raabe, Else von der Tanne. Adolf Stern, Die Flut des Lebens.

— — Dasselbe. V. Moderne erzählende Prosa. Hrsg. von Dr. Gustav Porger. III. Im Druck.
Inhalt: Ernst Muellenbach, Johannisfegen. Ludwig Ganghofer, Das Geheimnis der Mischung. Hermann Heiberg, Vornehme Menschen. Karl Söhle, Friede auf Erden. Magarete v. Bülow, Tragik im Alltagsrock; Die Glücksuhr von Wölfis. Richard v. Volkmann-Leander, Die künstliche Orgel; Von Himmel u. Hölle. Ilse Frapan, Der Sybarit. Adolf Schmitthenner, Friede auf Erden. Fritz Lienhard, Der Dorfschmied; Widukind.

— — Dasselbe. VI. Moderne erzählende Prosa. Hrsg. von Dr. Gustav Porger. IV. Im Druck.
Inhalt: Ludwig Anzengruber: Märchen des Steinklopferhans: 1. Vom Hans und der Gretl; 2. Die G'schicht' von der Maschin'; 3. Die Versuchung. Adolf Pichler: Der Flüchtling. Ferdinand von Saar: Die Steinklopfer.

Rückert, Gedichte. Auswahl. Hrsg. von Dir. Dr. B. Hubert. 90 Pf.

Sachs, Hans. Auswahl aus seinen Dichtungen. Hrsg. von Prof. Dr. U. Zernial. 90 Pf.

Schiller, Braut von Messina. Hrsg. von Dir. Dr. R. Franz. 75 Pf.

— Demetrius. Hrsg. von Prof. Dr. H. Löschhorn. 60 Pf.

— Don Carlos. Hrsg. von Dir. Dr. R. Franz. 90 Pf.

— Jungfrau von Orleans. Hrsg. von Dir. Prof. Dr. J. Wychgram. 75 Pf.

— Maria Stuart. Hrsg. von Oberschulrat Prof. Dr. C. Rauch. 75 Pf.

— Wilhelm Tell. Hrsg. von Dir. Prof. Dr. A. Thorbecke. Mit Übersichtskarte. 75 Pf.

— Über naive und sentimentalische Dichtung. Hrsg. von Oberl. Dr. F. Violet. 75 Pf.

— Wallenstein. In 2 Teilen. Hrsg. von Provinzialschulrat Dr. C. Michaëlis. I. Teil. 75 Pf.

— — Dasselbe. II. Teil. 75 Pf.

— Gedichte. Hrsg. von Prof. Dr. H. Löschhorn. Mit Porträt. 1 M.

— Historische Prosa. I. Abfall der Niederlande. Hrsg. von Oberl. Dr. F. Violet. 1 M. 50 Pf.

— Kleine philosophische Schriften. Hrsg. v. Prof. Dr. Imelmann. 75 Pf.
Inhalt: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen. Über die tragische Kunst. Über das Erhabene. Über die notwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen. Über den Nutzen schöner Formen. Über den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten.

— Briefe über Don Carlos. Hrsg. von Prof. Dr. Schneidewin. 60 Pf.

Schiller in Zeugnissen seiner Zeitgenossen und in Selbstzeugnissen. Hrsg. von Wilhelm Müller. 75 Pf.

Digitized by Google

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 115 907 8

Schiller, Hilfsbuch zu. H
Schillers Leben u. Werke.
Shakespeare, Richard II
— Julius Cäsar. Hrsg.
— Heinrich IV. Hrsg. vo
— — Dasselbe. II. Teil. 70 P
— Hamlet. Hrsg. von Geh. Hofrat Dr. E. von Sallwürk. 90 P
— Macbeth. In Schillers Bearbeitung hrsg. von Geh. Hofrat Dr. E. vo
Sallwürk. 80 P
Sophokles' Antigone. In neuer Übersetzung von Dir. Dr. Hubatsch. 60 Pf.
— König Ödipus. In neuer Übersetzung von Dir. Dr. Hubatsch. 60 Pf.
Uhlands Gedichte. Hrsg. von Prof. Dr. Richard Richter. Mit Porträt. 1 M.
— Herzog Ernst von Schwaben. Hrsg. von Prof. Dr. Richard Richter. 60 Pf.
— Ludwig der Bayer. Hrsg. von Dr. L. Fränkel. 60 Pf.
Volkslied, Das deutsche. Ausgewählt und hrsg. von Geh. Reg.-Rat Dr. Matthias. 90 Pf.
Walther von der Vogelweide und andere Lyriker des Mittelalters. Übertragen und hrsg. von Gymnasialdir. Dr. Gustav Legerlotz. 1 M. 10 Pf.
Inhalt: Walther von der Vogelweide: Lieder; Leich; Sprüche; Sprüche und Lieder zweifelhaften Ursprungs; Stimmen über Walther. Kürenberg. Dietmar von Aist. Spervogel. Heinrich von Veldeke. Reinmar.
Wielands Leben und Werke. Von Dr. R. Boxberger. — Klopstocks Leben und Werke. Von Prof. Dr. Heinemann. 60 Pf.
Wolfram v. Eschenbach, Parzival. Hrsg. von Gymnasialdir. Dr. G. Legerlotz. 1 M. 60 Pf.
Wychgram, Dir. Prof. Dr. J., Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen Literaturgeschichte. 5. Aufl. 1 M. 40 Pf.

Velhagen & Klasings Sammlung pädagogischer Schriftsteller zum Gebrauch an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien. Herausg. von Direktor Prof. Dr. J. Wychgram.

Comenius. Auswahl aus seinen Schriften. Hrsg. von Dir. Dr. H. Luthmer. 1 M. 20 Pf.
Herbart. Auswahl aus seinen pädagogischen Werken. Hrsg. von Seminar-Dir. Dr. J. P. Richter. 1 M.
Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Auszug. Hrsg. von Prof. Dr. Rudolf Lehmann. 90 Pf.
Salzmann, Ameisenbüchlein. Mit Proben aus anderen pädagog. Schriften der Philanthropisten. Hrsg. von Schulrat Dr. F. Jonas. 1 M.

Fernerer Verlag von **Velhagen & Klasing** in **Bielefeld** und **Leipzig.**

Zu Geschenken für Lehrer und Schüler höherer Lehranstalten vorzüglich geeignet.

Das Nibelungenlied. Neu übertragen von Gymnasialdir. Dr. G. Legerlotz. Eleg. geb. 3 M.
Gudrun. Neu übertragen von Gymnasialdir. Dr. G. Legerlotz. Eleg. geb. 3 M.
Die Tragödien des Sophokles. In neuer Übers. von Dir. Dr. Hubatsch. Eleg. geb. 5 M. 50 Pf.
Homers Odyssee. In neuer Übers. v. Dir. Dr. Hubatsch. Eleg. geb. 3 M. 50 Pf.
— **Ilias.** In neuer Übers. von Dir. Dr. Hubatsch. Eleg. geb. 3 M. 50 Pf.
Horatius Flaccus, Q., Sermonen. Deutsch von C. Bardt. 2 Teile. I. Teil. Zwölf Satiren und das Buch von der Dichtkunst. Geh. 1 M. 60 Pf. II. Teil. Die Episteln. Geh. 1 M. 60 Pf.
Landwehr, H., Dichterische Gestalten in geschichtlicher Treue. Eleg. geb. 3 M.
Franz, R. Der Aufbau der Handlung in den klassischen Dramen. Eleg. geb. 6 M.
[illegible] geschichtliches Anschauungsmaterial. Geh. 1 M. 60 Pf.

Digitized by Google

Google